



Landeshauptstadt
München

ThemenGeschichtspfad

Ziegeleien im
Münchener Osten

Anleitung zur Spurensuche

Die ThemenGeschichtspfade erscheinen als Ergänzung zu der Reihe KulturGeschichtspfade der Stadt München.

In der Reihe ThemenGeschichtspfade bereits erschienene Publikationen:

Band 1	Der Nationalsozialismus in München
Band 1 engl.	National Socialism in Munich
Band 2	Geschichte der Lesben und Schwulen in München
Band 3	Orte des Erinnerns und Gedenkens
	Nationalsozialismus in München
Band 3 engl.	Places of Remembrance
	National Socialism in Munich
Band 4	Die Geschichte der Frauenbewegung in München
Band 5	Ziegeleien im Münchner Osten
	Anleitung zur Spurensuche
Band 6	Wissenschaftsstadt München
	Auf den Spuren berühmter Forschender und Nobelpreisträger in München

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.muenchen.de/tgp

Eine Auflistung der bereits erschienenen und zukünftigen Publikationen der Reihe KulturGeschichtspfade finden Sie am Ende dieser Broschüre.

Inhalt

Vorwort Oberbürgermeister Dieter Reiter	3
Vorwort Kulturreferent Anton Biebl	5
Informationen zu den Touren	7
Ziegeleien im Münchner Osten	11
Die Lehmzunge	19
Die ziegelhungrige Stadt	23
Wie macht man Ziegel?	29
Die Ziegler	37
Tour Süd:	
Ramersdorf, Berg am Laim, Zamdorf	47
Tour Mitte:	
Haidhausen, Bogenhausen	85
Tour Nord:	
Denning, Bogenhausen, Engelschalking, Johanneskirchen, Oberföhring	121
Zum Weiterlesen	157
Bildnachweis	161
Weiterführende Links	163
Stationen des <i>ThemenGeschichtspfades</i>	164
Übersichtskarte	165
Panorama Münchner Osten 1918	166





Vorwort

Die erfolgreiche Reihe der *ThemenGeschichtspfade* vermittelt Geschichte auf unterhaltsame und sehr individuelle Art. Im eigenen Tempo kann sich jeder Leser und jede Leserin Orte und Themen erschließen. Nach den Heften zum Nationalsozialismus in München, zur Geschichte der Lesben und Schwulen und zur Geschichte der Frauenbewegung können wir nun einen Band vorstellen, der in die Vorstädte führt. Die ehemaligen Dörfer im Osten Münchens sind meist älter als die Stadt selbst und bereichern heute mit ihren Traditionen unser Kulturleben. In den vergangenen Jahrhunderten leisteten sie mit der Bereitstellung des Baumaterials Ziegel einen handfesten Beitrag zum Wachstum Münchens. Bis heute besteht ein Großteil der Stadt aus gebrannter Erde der östlichen Vorstädte.

Die Geschichte der Ziegeleien hat viele Facetten. Technik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bündeln sich darin. So leisteten Arbeitsmigranten den Großteil der Arbeit auf den Münchner Ziegeleien. Vor 1914 waren dies Saisonarbeiter aus dem Friaul, in den nachfolgenden Jahrzehnten Menschen aus der ländlichen Umgebung Münchens und in den Wirtschaftswunder-Jahren schließlich »Gastarbeiter« aus Südeuropa. Die Loambarone und Ziegelherren, oft aus einfachsten Verhältnissen aufgestiegen, waren wichtige Akteure im gesellschaftlichen und kulturellen Leben Münchens. Das Baumaterial Ziegel prägte jahrhundertlang die Architektur und damit das Gesicht der Stadt. Lage und Ausdehnung der weitläufigen Ziegeleien gaben im gesamten Osten den Stadtgrundriss vor.

In den 1960er Jahren war das Lehmvorkommen zwischen Ramersdorf und Unterföhring weitgehend ausgebeutet und die letzten Ziegeleien stellten den Betrieb ein. Nur von zwei Betrieben in Oberföhring blieben bauliche Zeugnisse erhalten. Doch auch andernorts lassen sich Spuren entdecken. Entsprechend der alten Weisheit, dass man nur sieht, was man weiß, lädt dieser *ThemenGeschichtspfad* dazu ein, diese Spuren zu entschlüsseln.



Dieter Reiter
Oberbürgermeister der Landeshauptstadt München



Vorwort

In bereits zweiter Auflage erscheint nun der *Themen-Geschichtspfad* Ziegeleien im Münchner Osten. Ich freue mich sehr, dass dieses stadtdenkmaltypische Thema so gut ankommt.

Vor 400 Jahren begann der Erfolg des Ziegels in München: Stetiges Bevölkerungswachstum, dringend benötigter Wohnraum, der Wunsch nach Brandverhütung sowie im späteren die Industrialisierung forcierten den Wechsel von der damals vorherrschenden Holzbauweise zum massiven Ziegelbau. Ein großes Lehmvorkommen im Osten der Stadt und steigende Nachfrage begünstigte die Gründung zahlreicher Ziegeleien. Deren Blütezeit reichte von etwa 1860 bis 1920, die letzte stellte ihren Betrieb erst in den 1960er Jahren ein.

Der vorliegende Band Ziegeleien im Münchner Osten lädt Sie ein, der besonderen Bedeutung von Ziegeln und Lehm

für die Geschichte unserer Stadt nachzuspüren. Ob Sie den *ThemenGeschichtspfad* zuhause lesen oder selbst auf einen Rundgang gehen – ich verspreche Ihnen eine kurzweilige Reise durch Münchens Vergangenheit.

Ich danke Allen, die sich an der Erstellung dieser Broschüre beteiligt und Informationen sowie Bilder beigesteuert haben. Ein besonderer Dank gilt dem Verein für Stadtteilkultur im Münchner Nordosten e.V. (NordOstKultur), der vor Ort wichtige Vermittlungsarbeit leistet und Führungen zum Thema der Münchner Ziegeleien anbietet.



Anton Biebl
Kulturreferent der Landeshauptstadt München

Informationen zu den Touren

Die Ziegeleien im Münchner Osten sind Geschichte. Wir laden Sie ein zu einer Spurensuche zwischen Ramersdorf und Oberföhring. Aufgrund der Weitläufigkeit des zu erforschenden Areals ist dieser *ThemenGeschichtspfad* für eine Benutzung mit dem Fahrrad angelegt. Es wurde eine radlfreundliche Streckenführung gewählt, auch wenn dies manchmal zu »Umwegen« führt. Die Spurensuche ist in drei Touren unterteilt, die einzeln oder in Kombination bereist werden können.

Der Text enthält genaue Anweisungen für die Orientierung während der Fahrt. Die Anfahrt zu den Ausgangspunkten, ob per Radl oder U-Bahn, ist individuell zu lösen. Beispielsweise bietet sich der Münchner Radlstadtplan für die Streckenwahl bei der Anfahrt an. Nachstehend sind außerdem für die Ausgangs- und Endpunkte der Touren die jeweils nächstliegenden Haltestellen der Schnellbahnen angegeben, in denen sich Fahrräder mitnehmen lassen.

Tour Süd: Ramersdorf, Berg am Laim, Zamdorf

Ausgangspunkt: Franz-Gruber-Straße 1
(U5 Michaelibad)

Endpunkt: Schwarzwaldstraße 2a
(S2 und S4 Berg am Laim)

Dauer: 2,5 bis 3 Stunden



Tour Mitte:
Haidhausen, Bogenhausen

Ausgangspunkt: Rosenheimer Straße 5
(S Rosenheimer Platz)

Endpunkt: Bogenhauser Kirchplatz 1
(U3 und U6 Giselastraße)

Dauer: 1,5 bis 2 Stunden



Tour Nord:
**Denning, Bogenhausen, Engelschalking,
Johanneskirchen, Oberföhring**

Ausgangspunkt: Engelschalkinger Straße 166
(U4 Arabellapark)

Endpunkt: Zur Alten Ziegelei
(S8 Engelschalking)

Dauer: 2,5 bis 3 Stunden

Ziegeleien im
Münchner Osten

Anleitung zur Spurensuche



Ziegeleien im Münchner Osten

Woraus besteht die Stadt? Auf diese Frage gibt es viele Antworten. Materiell gesehen, besteht die Stadt jedenfalls überwiegend aus Bauwerken, und die sind in München zu einem Großteil aus Ziegeln errichtet. Der Siegeszug des gebrannten Mauersteins begann in München vor rund 400 Jahren. Seitdem prägt dieses Baumaterial das Gesicht unserer Stadt, wenn es sich auch meist hinter einer schützenden Schicht aus Putz und Farbe verbirgt. Ziegelsteine ermöglichen vielfältige Bauformen und schaffen ein zuträgliches Raumklima. Die Herstellung und Verarbeitung des natürlichen Bausteins schaffte zudem über Jahrhunderte zahlreiche Arbeitsplätze in unserer Stadt. Jetzt, wo Beton den Mauerziegel aus dem aktuellen Baugeschehen zunehmend verdrängt,

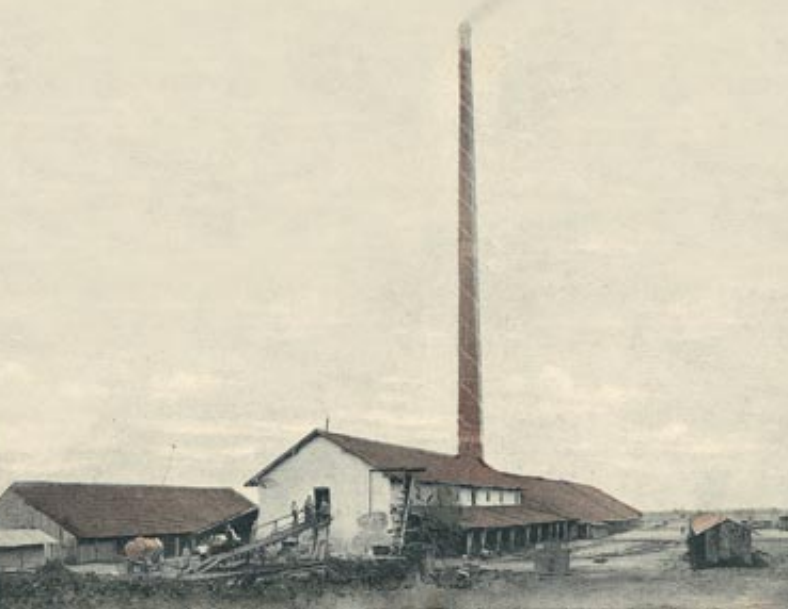
An dieser Fassade in der Türkenstraße sind die Mauerziegel nicht hinter Putz und Farbe versteckt, sondern als Schmuckelemente eingesetzt. Aufnahme von 2011.



werden hier der traditionelle Baustoff und die Akteure seiner Produktion und Verarbeitung vorgestellt.

Die Mauersteine der Münchner Anwesen kamen bis vor wenigen Jahrzehnten meist aus dem Osten der Stadt. Mehr als 100 Ziegeleien waren auf der Hochterrasse östlich der Isar angesiedelt. Freilich niemals alle gleichzeitig. Im heutigen Haidhausen wurde zwischen 1300 und 1800 ein halbes Jahrtausend lang Baumaterial für die Entwicklung Münchens gewonnen. Während dieser Zeit lag das Geschäft mit den Ziegeln streng reglementiert in Händen kirchlicher und weltlicher Herren. Im 19. Jahrhundert lockerten

Am Ledigenheim an der Bergmannstraße sind Ziegel vielfältig verarbeitet. Das Bauwerk, geplant von Theodor Fischer, entstand 1926.



Ziegelei im Münchner Norden um 1900. Im verputzten Gebäude steckt der Brennofen, an den sich im Hintergrund ein weitläufiger Schuppen anschließt. Dort wurde die Ziegel geformt und regengeschützt zum Trocknen ausgelegt.

sich die Verhältnisse und der Lehmräusch überrollte innerhalb weniger Jahrzehnte die alten Siedlungen. Begleitet von Wellen der Bodenspekulation wandelte sich Ackerland zu Lehmgruben, Kiesgruben, Bauerwartungsland. Zwischen 1820 und 1900 wurden die Flächen um Ramersdorf, Berg am Laim und Zamdorf abgeziegelt, wie man die Ausbeutung der bis zu vier Metern starken Lehmschicht nannte. Von etwa 1850 bis in die 1960er Jahre hinein »wanderten« die Ziegeleien nordwärts nach Bogenhausen und weiter bis nach Ismaning. Beim Transport des Lehms von der Grube zur Ziegelei lohnten sich nämlich keine allzu langen Wege. War ein Bereich von einigen Hundert Metern rund um den Brennofen verarbeitet, so war es wirtschaftlicher, mitten im nächsten Abbaugbiet eine neue Ziegelei zu errichten als den Lehm über weite Strecken zu transportieren. Meist lagen die neuen Ziegeleien nördlich ihrer Vorgängerinnen.



Am Gymnasium in der Luisenstraße sind weiß geschlammte Ziegel zur Fassadengestaltung eingesetzt. Aufnahme von 2011.



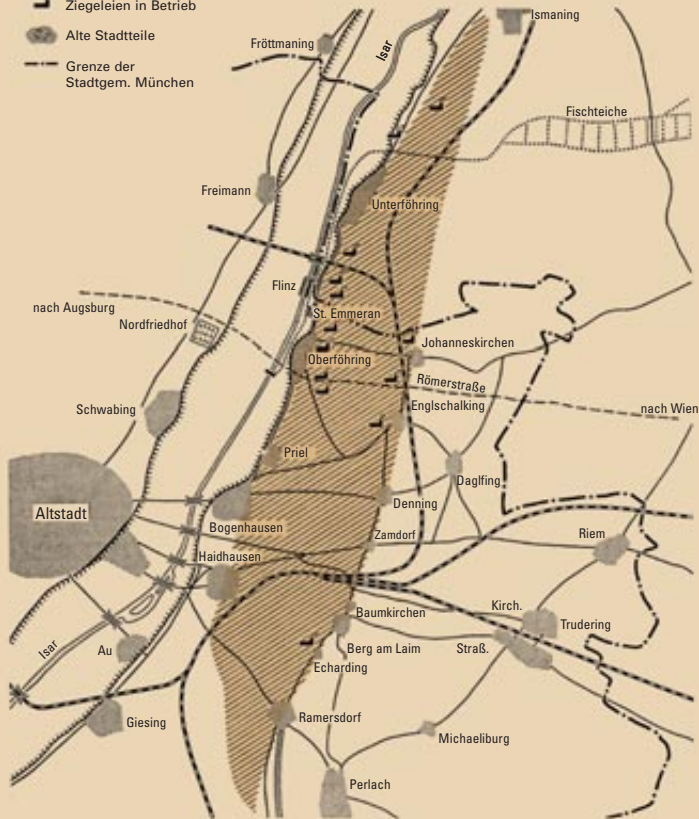
Von all dem ist auf den ersten Blick heute nur noch wenig zu sehen. Schaut man aber genauer hin, so bemerkt man, dass Immobilienhandel und Bauprojekte der Lehmrausch-Zeit die Stadtentwicklung entscheidend prägten. Dazu kommt die Geschichte der beteiligten Menschen. Arbeit für viele, Reichtum für wenige brachten die Ziegeleien in unsere Stadt. Einflussreiche Loambarone, Neumünchner auf Arbeitssuche und bitterarme Saisonarbeiter, die »Ziegel­menschen« hinterließen Spuren. Lassen Sie sich einladen, diese Spuren zu suchen und die Geschichten dahinter zu entdecken. Die drei Touren dieses *ThemenGeschichts-Pfades* erinnern an Orte, Akteure und Produkte der Münchner Ziegeleien und führen schließlich zu den wenigen bau­lichen Resten der Ziegeleien auf Stadtgebiet. Die Touren führen in Winkel der Stadt, die Sie vielleicht noch nicht kennen.



Ziegelhütten zwischen Haidhausen und Ramersdorf auf einem Plan von 1820.

Zeichenerklärung

- Isarsteilufer
- Lehmgebiet
- Werkkanal der Mittleren Isar
- Eisenbahnliesen
- Straßen
- Ziegeleien in Betrieb
- Alte Stadtteile
- Grenze der Stadtgem. München

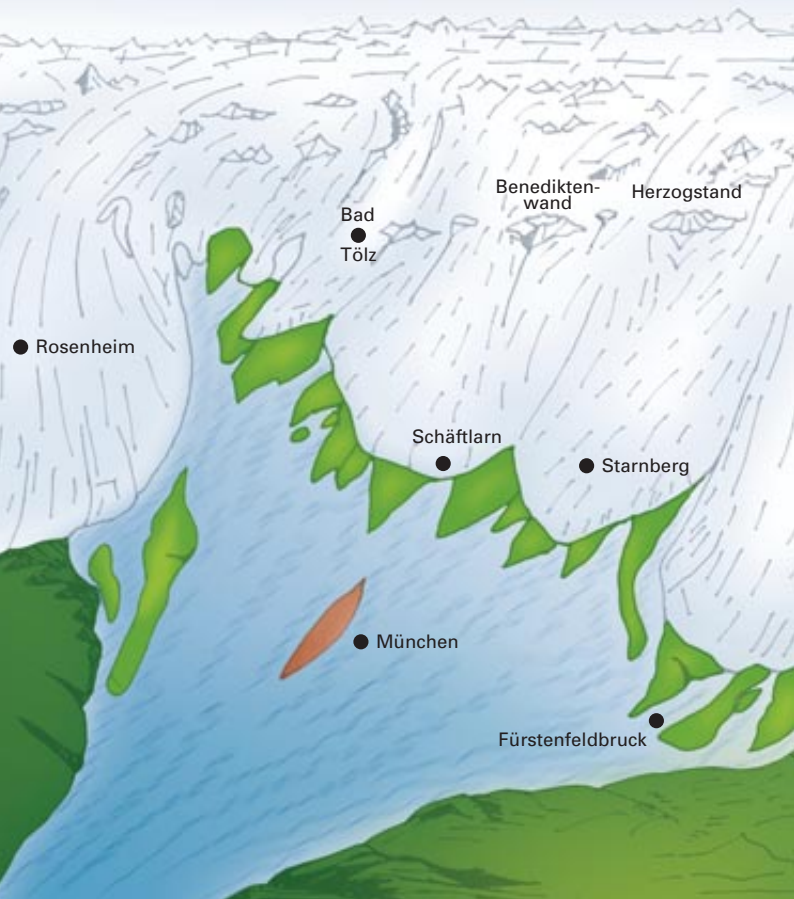


Die Lehmzone

Im Osten von München, jenseits der Isar, lag ein ausgedehntes Lehmvorkommen. Zwei bis drei Kilometer breit, etwa 15 Kilometer lang und bis zu vier Meter mächtig erstreckte sich dieses Rohstofflager zwischen Ramersdorf im Süden und Ismaning im Norden. Es war nach der letzten Eiszeit im Verlauf von Jahrtausenden durch Ablagerung und Verwitterung von Gesteinsstaub entstanden. Mehrere Jahrhunderte lang wurde an einigen wenigen Stellen im Münchner Osten der Lehm mit handwerklichen Mitteln zu Ziegeln verarbeitet. Dabei entwickelte man die Methode, die Humusschicht vor der Ausbeutung des Lehms abzutragen und sie nach der Entnahme des begehrten Rohstoffs wieder aufzubringen. Vom Lehm selbst ließ man am Grund »eine

Lage und Ausdehnung der Lehmzone im Münchner Osten. Zur Orientierung sind die alten Dorfkerne markiert. Karte Lutz 1980.





Spatentiefe« stehen. Später erfolgte die Ziegelproduktion mit industriellen Methoden. Das explosionsartige Wachstum Münchens ab etwa 1830 bedingte eine so starke Nachfrage nach Baumaterial, dass die Lehmzunge im Münchner Osten innerhalb von rund 150 Jahren nahezu vollständig ausgebeutet wurde.

Die Qualität des Münchner Lehms war ausgezeichnet, aber nicht einheitlich. Gegen die Ränder hin dünnte die Schicht aus. Das machte es schwierig, den Lehm sortenrein zu gewinnen. Einlagerungen von Kalk beispielsweise minderten die Qualität der Ziegel. Wo keine Störungen vorlagen, konnte das Material der Lehmzunge aber direkt von der Grube zur Verarbeitung gebracht werden. Das andernorts übliche Auswintern, bei dem organische Beimengungen im Laufe einer Lagerzeit verrotten, war nicht notwendig. Dies ersparte den Münchner Ziegeleien die Vorhaltung und Bewirtschaftung großer Lehmhalden.



So könnten die Alpen und das Alpenvorland vor 20.000 Jahren ausgesehen haben. Schmelzwasser strömte von den vergletscherten Bergen nach Norden und formte die Münchner Schotterebene. Östlich des späteren München lagerten sich auf einer Hochterrasse Löß und Staub ab. Daraus entstand die Lehmzunge, die in nebenstehender Grafik orange markiert ist.



Die ziegelhungrige Stadt

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Landeshauptstadt München ein rasantes Wachstum. Hintergrund dieser Entwicklung war der Bau der Eisenbahn – in München ab dem Jahr 1840 – und die nachfolgende Industrialisierung. Die Einwohnerzahl explodierte von 85.000 im Jahr 1846 auf fast 500.000 im Jahr 1900. Dieses Wachstum setzte sich nach der Jahrhundertwende fort, wenn auch langsamer. Die Anzahl der Gebäude Münchens stieg zwischen 1850 und 1900 von 3.500 auf nahezu die dreifache Anzahl. Auch wenn man die in diesem Zeitraum eingemeindeten Dörfer abzieht, bleiben die Zahlen schwindelerregend. Das wichtigste Baumaterial für Wände und Dächer waren zu jener Zeit Ziegel.

Darstellung des Wachstums der Stadt München: Mit schwarzer Farbe ist der Bestand an Gebäuden im Jahr 1883 gezeichnet. Alle rot markierten Anwesen wurden zwischen 1883 und 1908 gebaut. Im Osten sind zahlreiche Ziegeleien zu sehen, erkennbar an den lang gestreckten Trockenstädeln.



Baustelle des Justizpalastes am Münchner Stachus um 1890. Im Vordergrund lagern Ziegel in den damals typischen schrägen Stapeln.

Die Errichtung eines durchschnittlichen Münchner Anwesens mit vier Geschoßen und Hinterhaus erforderte rund 400.000 Mauersteine. Um 1890 konnte eine durchschnittliche Ziegelei jährlich etwa 1,2 Millionen Steine fertigen. Der Zuwachs Münchens jener Jahre mit rund 100 neuen Anwesen jährlich beschäftigte also stets an die 30 Ziegeleien gleichzeitig. Die meisten davon standen auf der Lehmzunge im Münchener Osten. Für die Auslastung der Ziegeleien sorgten außerdem

Großprojekte wie der Bau der Kasernen und der Bau der Abwasser-Kanäle. Deren Einrichtung begann in München im Jahr 1811 und dauerte das ganze 19. Jahrhundert über fort. Man baute die eiförmigen, meist mannshohen Kanäle aus gewöhnlichen Mauersteinen und aus Klinkern, also besonders hart gebrannten Ziegeln. Die unterirdischen Bauwerke wurden sehr hochwertig ausgeführt und erfüllen ihre Funktion teilweise bis heute. Man kann sie im Rahmen von Führungen der Münchner Stadtentwässerung besichtigen. Da ein individueller Besuch nicht möglich ist, wurde das Kanalsystem in diesen *ThemenGeschichtspfad* nicht aufgenommen.



Beim Abladen dieses Ziegelfuhrwerks an der Baustelle des Münchner Justizpalastes arbeiteten Frauen und Männer zusammen.





Bei der Überwölbung der Münchner Bäche, im Bild der Eisbach am Prinz-Carl-Palais, der 1890 überbaut wurde, wurden große Mengen an Ziegelsteinen verbaut.

Im 20. Jahrhundert unterlag die Bautätigkeit in München starken Schwankungen. Beide Weltkriege brachten für das Baugewerbe und damit auch für die Ziegeleien nahezu vollständigen Stillstand. Für den Wiederaufbau der zerstörten Stadt nach 1945 wurden alle Reserven mobilisiert. Auch mit eigentlich veralteten Ziegeleien ließen sich für ein paar Jahre noch einmal gute Geschäfte machen. Etwa um 1960 war diese Sonderkonjunktur abgeschlossen und die Ziegel gerieten in scharfen Wettbewerb mit anderen Baumaterialien.



Die Abwasserkanäle im Münchner Untergrund entstanden aus Ziegelsteinen. Zeichnung um 1930.





Wie macht man Ziegel?

Ziegel sind ein keramisches Produkt. Und wie alle Produkte aus Ton und Lehm müssen sie geformt, getrocknet und gebrannt werden. Das Formen von Mauersteinen und auch von Dachziegeln erfolgte Jahrtausende lang von Hand mittels Formen aus Holz oder Eisen. Man spricht vom Ziegel Schlagen oder Ziegel Streichen. Die nassen »grünen« Formlinge ließ man im natürlichen Luftzug trocknen. Weil das Formen und Trocknen der Ziegel im Freien oder in offenen Städeln erfolgte, konnte es in unseren Breiten nur während der frostfreien Jahreszeit geschehen. Ziegeleien waren deshalb Saisonbetriebe. Die im Sommer geformte und getrocknete Ware wurde dann im Herbst und im Winter gebrannt.

Ziegelschläger auf einem Kupferstich von 1700. Über Jahrhunderte hat sich die Arbeitstechnik kaum verändert.

Handarbeit

1



Lehm stechen. Noch um 1900 wurde der Münchner Lehm von Hand gestochen.

2



Ziegel schlagen. Der Ziegelschläger brauchte Kraft. Mit einem kräftigen Schlag musste er den Lehmbatzen bis in die Ecken der Form treiben.

3



Dann schnitt er die überstehende Masse mit einem Draht ab ...

4



... und zog die hölzerne Form nach oben. Der »Formling« lag auf einem Brettchen.

5



Trocknen. Flinke Helfer legten die Formlinge zum Trocknen nebeneinander aus. Nach ein paar Stunden konnte man sie in die Trockenschuppen stapeln.

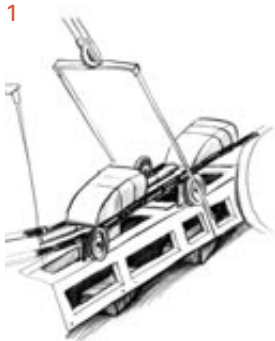
6



Tragen, heben, schieben. Bis zum Ersten Weltkrieg war Muskelkraft die wichtigste Energiequelle in den kleineren Ziegeleien.

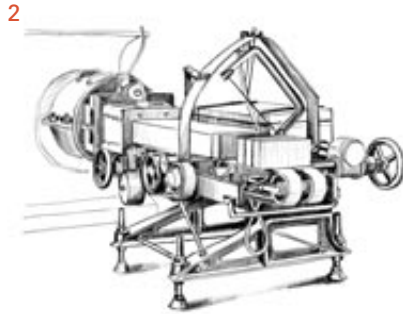
Maschinenarbeit

1



Lehm baggern. Eiserne »Eimer« an einer umlaufenden Kette schabten den Lehm von der Hangkante.

2



Ziegel pressen. In der Maschinenziegelei erzeugte man einen rechteckigen Lehmstrang und schnitt diesen in Scheiben.

3



Ziegel trocknen. Beheizte Trockenkammern machten die Ziegeleien unabhängig vom Wetter.

4



Rollen. Gleise und die zugehörigen Fahrzeuge erleichterten die Transporte innerhalb der Ziegelei. Im Bild schiebt der Arbeiter einen Absetzwagen mit Formlingen.



Ziegel brennen. Modell eines Ringofens. Das Dach und die »Schürebene« sind abgehoben – man kann direkt auf die eingestapelten Ziegel schauen. Die Arbeiter bringen trockene Formlinge (gelb) in den Ofen und holen gebrannte Ziegel (rot) heraus. Modell eines Ringofens im Ziegel- und Kalkmuseum Flintsbach im Landkreis Deggendorf.

Zum Formen der Ziegel wurden schon im 19. Jahrhundert Maschinen entwickelt. Sie kamen aber zunächst erst in wenigen Ziegeleien zum Einsatz, weil die Saisonarbeiter preisgünstig und zuverlässig arbeiteten. Im Raum München waren dies Italiener aus dem Friaul, die jährlich wiederkehrend von Mai bis September auf die Ziegeleien kamen. Erst als aufgrund des Ersten Weltkriegs die italienischen Arbeiter ausblieben, errichteten die Münchner Ziegeleien Maschinenhäuser. Wetterunabhängig wurden die Ziegeleien mit der Erfindung der »künstlichen« Trocknung. Dabei leitete man warme Luft, zuvorderst die Abwärme des Ofens, in geschlossenen Räumen über die nassen Formlinge. Der Trockenprozess verkürzte sich dadurch von Wochen auf Tage. Wichtiger als die Zeitersparnis war jedoch, dass nun ganzjährig produziert werden konnte. Solche Trockenkammern hielten aber nicht auf allen Ziegeleien Einzug. Einige Betriebe im Osten Münchens produzierten bis in die 1960er Jahre mit offenen Trockenschuppen und blieben deshalb Sommerziegeleien. Erst ab den 1970er Jahren gelang die Entwicklung von vollautomatischen Ziegelwerken, in denen der Mensch nur noch zur Kontrolle der Produktionsanlagen anwesend ist. Zu diesem Zeitpunkt waren die Ziegeleien auf der Lehmzunge im Münchner Osten schon Vergangenheit.

Die einfachste Art Mauersteine zu brennen war der so genannte Feldbrand. Man schichtete die Ziegel aufeinander, beließ einen zentralen Hohlraum und verwendete diesen als Feuerraum. So sparte man sich das Ofengebäude. Der Nachteil dieser Methode war, dass nicht alle Steine bei optimaler Temperatur gebrannt wurden. Es entstanden Ziegel höchst unterschiedlicher Qualitäten. Daneben gab es Ziegelöfen mit getrenntem Feuer- und Brennraum in der Tradition römischer Brennöfen. 1858 brachte eine Zeitenwende in der





Hier steht der Brenner der Oberföhringer Ziegelei Welsch auf der Schürebene des Ringofens zwischen Schürautomaten. Aufnahme um 1950.

Vor der Einführung dieser Hilfsgeräte musste der Brenner per Schaufel regelmäßig Kohle in die Schürlöcher des Ofens geben.

Brenntechnik. In diesem Jahr ließ sich der Berliner Baumeister Friedrich Hoffmann einen neuen Ofentypus patentieren, den so genannten Ringofen. Durch raffinierte Luftführung wird in diesem Ofen die Heizwärme optimal ausgenutzt. Da Ringöfen bis zu 80% der Heizenergie einsparten, verbreiteten sie sich rasch. Auch in München wurden alle Ziegeleien mit solchen Ofengebäuden ausgestattet. In Ringöfen wird das zu brennende Gut, in unserem Fall die Ziegelformlinge, von Hand eingestapelt und ausgeräumt. Es gibt keinen Feuerraum, der Brennstoff Kohle wird von oben direkt zwischen

das eingesetzte Gut gegeben. Ringöfen blieben in Mitteleuropa gut 100 Jahre lang die beherrschende Brenntechnik. Die heute gebräuchlichen Brennöfen, die so genannten Tunnelöfen, spielten auf den Münchner Ziegeleien keine Rolle mehr.



Arbeiter beim Ausräumen gebrannter Ziegel im Ringofen der Ziegelei Welsch in Oberföhring, um 1950.





Die Ziegler

Eine typische Münchner Sommerziegelei bot Arbeit für rund 30 Personen. Die Arbeiter und Arbeiterinnen holten den Lehm aus der Grube, formten die Ziegel, stapelten sie in die Trockenschuppen, räumten den Ofen ein und wieder aus und beluden schließlich die Transportfahrzeuge. Die größte Verantwortung lag in der Bedienung des Ofens. Ein erfahrener und zuverlässiger Brenner war der wichtigste Mann auf einer Ziegelei.

Traditionell kamen italienische Arbeiter für die Sommersaison auf die Münchner Ziegeleien. Im Lauf des 19. Jahrhunderts hatte sich eine fest gefügte Organisationsform herausgebildet. Für den Besitzer der Ziegelei war der »Akkordant« der alleinige Ansprech-

Die Arbeiter und Arbeiterinnen auf den Sommerziegeleien wurden jeweils für eine Saison eingestellt. Diese Menschen arbeiteten im Sommer 1925 auf der Unterföhringer Ziegelei des Münchner Baugeschäftes Heilmann & Littmann. Es war damals nicht unüblich, dass Frauen ihre kleinen Kinder mit zur Arbeit brachten wie hier Magdalena Rader ihr Töchterchen. Die Geschichte von Familie Rader und vielen anderen Akteuren der Ziegelgeschichte im Münchner Raum lässt sich nachlesen im 2011 erschienenen Buch »Lehmrausch in Unterföhring«.



Zieglertrupp aus dem Friaul auf einer Münchner Ziegelei, um 1900. Im Vordergrund ist der Schlagtisch zu sehen, an dem die Ziegel geformt wurden.

Rechts: Eine Spur aus Papier. Per Unterschrift bestätigten im Jahr 1894 italienische Arbeiter einer Unterföhringer Ziegelei, dass Ihnen die Arbeitsordnung verlesen worden sei.

partner. Der fungierte als eine Art Zwischenmeister. Ziegeleibesitzer und Akkordant schlossen im Herbst einen Vertrag über die Lieferung einer bestimmten Menge Ziegelsteine, etwa 1,2 Millionen Stück, in der kommenden Sommersaison. Der Akkordant kehrte zurück in seine italienische Heimat, warb dort über den Winter eine Zieglertruppe an und kam mit dieser im Frühjahr auf die Ziegelei. Der auch als »padron« bezeichnete Akkordant überwachte als Ziegelmeister und Vorarbeiter die Arbeitsabläufe, sorgte für das Essen und bezahlte seine Leute. Kurzum, er war in allen Belangen Anlaufstelle für die italienischen Ziegler einerseits und

Geo. Guglielmo

Deuseant: Guglielmo
 Passicottito Lucian
 Rizzo Luigi
 Rizzo Silvio
 Ellero Pietro
 Zannis Antonio
 xxx
 ttt
 Mannutti Dorro
 Carando Giovanni
 Davono Luigi
 Degano Pietro
 ttt
 ttt
 Toppola Enrico
 ttt
 Zannis Guglielmo
 ttt
 ttt
 Lommo Luigi
 Drucci Luigi
 Rizzo Bonifacio
 Di Justo Giovanni
 Ragnutti Giovanni
 Rizzo Libentio
 Corazza Luigi
 Longo Agostino
 Colautti Andrea
 Barbello Giuseppe

Lucian
 Roselli Angelo
 xxx
 xxx
 Franzolini Giuseppe
 Costantini Carlo
 Corazzini Luigi
 xxx
 ttt
 Rizzo Modesto
 ttt
 Uccellino Francesco
 Tosolini Andrea
 Cordani Luigi
 ttt
 xxx
 Colautti Pietro
 Tosolini Giorgio
 Tosolini Valentino
 Geo. Guglielmo
 Geo. Guglielmo



für den Unternehmer andererseits. Die besondere Position an der Schnittstelle zwischen Ziegeleibesitzer einerseits und Arbeitern andererseits war zwangsläufig konfliktträchtig. Das erforderliche Durchsetzungsvermögen konnte, wie Berichte jener Zeit ausweisen, durchaus in Rücksichtslosigkeit umschlagen. Je mehr der Akkordant bei Lohn und Essen für seine Truppe sparte, desto mehr blieb ihm selbst. Andererseits sind auch Berichte überliefert, die die Akkordanten als fürsorgliche Patrone schildern, die ihren Arbeitern den Lohn erst zum Saisonende auszahlten, damit sie das Geld nicht inzwischen vertranken. Die Akkordanten waren die Aristokraten des Ziegelgewerbes. Sie trugen prächtige Uhrketten und gewichste Stiefel, besaßen ein gutes Gespür fürs Geschäftemachen und waren in keiner Situation sprachlos. Ihr Standpunkt war der der Unternehmer, eher gingen sie zu ihren Landsleuten auf Distanz. Die Sonderstellung der Akkordanten spiegelt sich auch in den Bauplänen der Ziegeleien. Für die Arbeiter gab es einen gemeinschaftlichen Schlafsaal, meist im Dach- oder Obergeschoss über Stall oder Stadel, im komfortableren Vorderhaus dagegen häufig ein »Akkordantenzimmer«. Dieses Zwischenmeister-System unterband Kontakte der italienischen Ziegler zu ihrer bayerischen Umgebung. Sie brauchten weder Sprachkenntnisse noch Außenkontakte, da der Akkordant alles für sie erledigte. Sie wohnten im Gruppenverband auf der Ziegelei. Sie waren isoliert durch ihr mangelndes Deutsch, die Abgeschiedenheit vieler Ziegeleien und das allgemeine Misstrauen der einheimischen Bevölkerung. Um der Armut in ihren Heimatländern zu entfliehen, sahen sich viele Italiener gezwungen die harten Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Münchner Ziegeleien zu ertragen. Im Tagebuch eines Friulaners aus dem Jahr 1867 heißt es zur Arbeit auf der Ziegelei: »Unsere Arbeitszeit begann um drei Uhr früh und dauerte bis acht Uhr



abends, mit einer halben Stunde Pause um acht Uhr morgens und 12 Uhr mittags. Dann durften wir etwas Käse und Polenta zu uns nehmen. Nachts schließen wir, Schulter an Schulter aufgereiht, auf unserem harten Holzlager.« Die bayerischen Behörden versuchten mit der Einsetzung von Fabrikinspektoren, den schlimmsten Auswüchsen der Ausbeutung beizukommen. Doch die Verständigung war schwierig, wie beispielsweise dieser Bericht aus dem Jahr 1895 zeigt: »Die Thätigkeit besteht hier darin, daß sie [die jugendlichen Arbeiter] den erwachsenen Arbeitern,

In der Lehmgrube der Oberförhringer Ziegelei Hartl sind hier die Arbeiter zu sehen, die den Eimerkettenbagger (links) und die Bockerlbahn (rechts) bedienen. Aufnahme um 1950.



ArbeiterInnen der Oberförhringer Ziegelei Welsch um 1950.

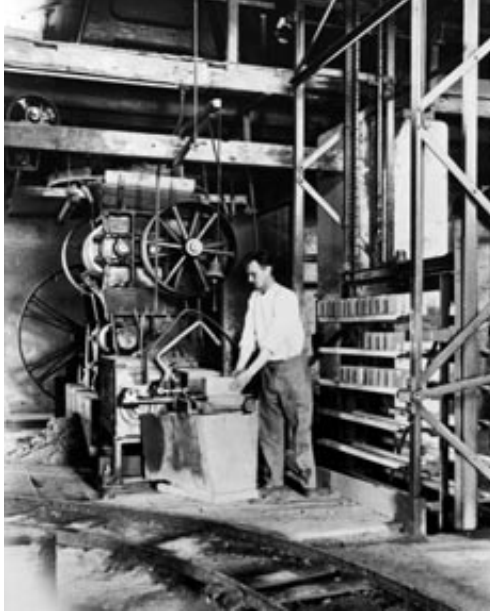
welche die Ziegel formen, den geformten naßen Stein abnehmen und zum Trocknen aufstellen. Ein Erwachsener schlägt so viel Steine, daß zwei Jungen vollauf beschäftigt sind, die gefertigten Steine wegzutragen. Um die staunenswerthen Leistungen zu erzielen, muß hier streng Hand in Hand gearbeitet werden und es liegt die Verlockung sehr nahe, auf die Pausen, die den jugendlichen Arbeitern gewährt werden sollen, keine besondere Rücksicht zu nehmen. Die Controlle ist nicht zu fürchten: Denn sobald der Controlierende signalisiert wird, oder in Sicht kommt, braucht sich der Jugendliche

nur neben der Bank auf den Boden zu werfen, um Jedermann ad oculos zu demonstrieren, daß er seine Ruhepause in echt italienischer Weise feiert. ... Mitwirkung bei der Controlle ist seitens der Arbeitgeber selbstverständlich nicht zu erwarten. Denselben fehlt es übrigens in vielen Fällen nicht bloß am guten Willen, sondern auch bei ihrer mangelhaften Sprach- und Schreibkenntnis an der Fähigkeit, die manigfachen Verzeichnisse und Anschläge zu führen und diesen entsprechend die Arbeit zu regeln. Die Arbeiter selbst bringen den Schutzbestimmungen ein sehr geringes Interesse entgegen. [...] Bei schlechter Witterung wird den ganzen Tag gefeiert, gutes Wetter wird dagegen nach Möglichkeit ausgenutzt.

Verladen der Ziegel auf der Oberförhringer Ziegelei Welsch um 1950.



Arbeiter in der Echar-
dinger Ziegelei in
Berg am Laim, um
1930. Ziegelpresse
und Abschneider pro-
duzierten im Sekun-
dentakt Formlinge.
Der Arbeiter schich-
tete sie in den »Eleva-
tor« auf der rechten
Seite. Jeder frische
Formling wog mehr
als zwei Kilogramm –
am Ende der Schicht
hatte der Mann Ton-
nen von Material be-
wegt. Trotz der harten
Belastung war der
Arbeitsplatz am Ab-
schneider in vielen
Ziegeleien mit Frauen
besetzt.



So stehen sie gegenüber der Controle, sobald sie nur wis-
sen, um was es sich handelt, auf Seite des Arbeitgebers.
Diese Erfahrung mußte besonders bei den vielfach wahr-
genommenen Paßfälschungen – darin bestehend, daß die
Altersziffer im Passe erhöht wurde – gemacht werden.«

Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs durften in Bayern
keine Italiener mehr arbeiten. Die Ziegeleien standen still.
Ab den 1920er Jahren übernahmen Männer und Frauen aus
der näheren Umgebung die harte Arbeit. Trotz der Errich-
tung von Maschinenhäusern blieb noch genug zu tun. Man
brauchte Leute für die Transporte innerhalb des Betriebes,
zum Ein- und Ausräumen der Trockenschuppen und der
Öfen, zum Sortieren und Verladen der Ziegel. Die Arbeit
auf den Sommerziegeleien blieb eine Schinderei bis in die
1960er Jahre hinein. Die Erzählung einer ehemaligen Arbei-
terin auf einer Ziegelei im Münchner Norden belegt dies
in aller Deutlichkeit: »Auf jeden Fall is dann [1957] mei jün-
gerer Sohn auf die Welt kumma, und der war fünf Wochen
alt, na is der Meister von Unterföhring kommen und hat
gsogt, ob ich die Arbeit anfangen kann. Der Bua war fünf
Wochen alt. Und wenn ich net anfangen kann, na muass
er wen anderst einstellen. Aber na krieg ich halt des ganze
Jahr koa Arbeit. Na bin ich mit fünf Wochen in die Ziegelei
ganga. Mei Mutter hot aufgepasst ... Und ich hab so a altes
schlechtes Fahrrad ghabt – aber es is gfohrt. Aber bis ich
alls von der Press bis zu meim Fahrrad kommen bin, hab
ich so mein Bauch ghalten. Ich hab mir alls denkt, mei Bauch
hängt ma runter bis an die Knie. Ja, na war ich's ganze Jahr
bis zum Herbst. Ich woas aber nimmer, wie viel Jahr dass
i dort ausghalten hab.« Der Mangel an Alternativen ließ die
Menschen solche Bedingungen aushalten. Manche blieben
ein Leben lang, viele nur ein paar Jahre auf den Ziegeleien,
bis sie eine weniger belastende, weniger schmutzige Arbeit
fanden. Ab den späten 1950er Jahren kamen dann auch
wieder Italiener und andere Südeuropäer auf die Ziegeleien
– man nannte sie jetzt »Gastarbeiter«.





Tour Süd: Ramersdorf, Berg am Laim, Zamdorf

Auf der fruchtbaren Hochebene östlich der Isar entstanden ab dem Frühmittelalter kleine Siedlungen, die Klöstern oder Fürstenhäusern aus der weiteren Umgebung unterstanden. Die luftige Lage in der Nähe der Residenzstadt animierte ab dem 17. Jahrhundert die Grundherren zum Bau repräsentativer Schlösschen und Kirchen, für die man das Baumaterial unmittelbar vor Ort aus der Lehmzunge gewann. Beispiele sind die spätere Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf oder das Schloss Berg am Laim. Ab etwa 1820 entstanden in diesem Gebiet Ziegeleien, die ihre Produktion nach München lieferten. Für das Jahr 1824

Lehmgrube einer Ziegelei im Münchner Osten, Ölgemälde von Joseph Hahn 1870. Das Bild vermittelt eine Vorstellung von der handwerklichen Arbeit in den Ziegeleien, aber auch davon, dass die »Straßen« im Osten damals unbefestigte Feldwege waren.

sind sechs Ziegelstadel genannt. In den nachfolgenden Jahrzehnten wurde die Gegend zwischen Ramersdorf und Zamdorf nahezu flächendeckend abgeziegelt. Auf die Ausbeutung der Lehmvorkommen folgte die Vermarktung von Grund und Boden. Der Bau der Eisenbahnanlagen rund um den Ostbahnhof, aber auch die Hoffnung auf eine Ausweisung als Bauerwartungsland ließen die Bodenpreise in die Höhe schnellen. Unternehmer und Spekulanten aus München teilten dieses Geschäft weitgehend unter sich auf. Um 1900 war diese Entwicklung im wesentlichen abgeschlossen. Der Lehmrausch verlagerte sich nordwärts.

☞ *Unsere Tour beginnt östlich des alten Ortskerns von Ramersdorf, nicht weit entfernt vom Ostpark.*



Wandbild an der Franz-Gruber-Straße 1. Der Maurer auf dem Fresko arbeitet allerdings nicht mit Backsteinen, sondern mauert ein »sauberes Eck« aus Natursteinen.

Franz-Gruber-Straße 1 Fresko »Der Maurer«

Ziegelsteine werden handwerklich verarbeitet. Das Fresko, das den Bauhandwerkern ein Denkmal setzt, stammt von Willi Kraus. Beauftragt hat es, wie auch die anderen Fresken in der Gegend, der Bauunternehmer und Zimmermeister Lorenz Friedinger, der viele der Häuser in diesem Stadtteil errichtete. Die Franz-Gruber-Straße ist übrigens nach dem Komponisten des Weihnachtsliedes »Stille Nacht« benannt, an den die Wandgestaltung am gegenüberliegenden Haus erinnert.



Die Karikatur von Bruno Paul aus dem Jahr 1906 bezeugt, dass damals Kinderarbeit auf Baustellen üblich war. Der junge Wasserträger schleppt seine Last über die »hölzernen Serpentina« in die oberen Geschosse des Rohbaus, die in den späteren Treppenhäusern eingerichtet waren. Baustellenkräne wie heute standen damals nicht zur Verfügung. Ziegel, Mörtel, Wasser und Werkzeug wanderten auf den Schultern von Männern, Frauen und Kindern nach oben. Die Bezeichnungen »Stoatragers« und »Mörtelweib« geben ein Bild von der Arbeitsteilung der Geschlechter dabei. Die Zeichnung war ursprünglich mit folgendem Dialog beschriftet: »Protektion. Du Franzl, da schau hin, der Biehlmoar Ferdl derf scho Wasser tragen. A mei, dos san so Protektionsschichten; i woß schon, sei Schwester hat a Kind von am Eckmaurer.«

☞ Wir nehmen die Hofangerstraße nach Norden und biegen nach links in die Ballaufstraße ein. Diese geht über in die Uppenbornstraße. Das umliegende Viertel heißt bei den älteren Einheimischen heute noch Grundlersiedlung. Es entstand in den 1930er Jahren auf den (hier nicht abgezielten!) Ländereien der einflussreichen Familie Grundler, die mehrere Ziegeleien in Berg am Laim und Zamdorf besaß. Mehr zu dieser Familie erfahren Sie bei den Stationen in Berg am Laim (→ S. 73/74). Zentral in der Sichtachse der Uppenbornstraße steht die Kirche Maria Ramersdorf mit ihrem markanten Zwiebelhaubenturm. Diesem imposanten Bauwerk nähern wir uns auf einem kurzen Umweg. Zunächst biegen wir nach links in die Thierseestraße ein. An deren Ende rechts in den Rad- und Fußweg der Grünanlage abbiegen und auf diesem bis zur Ottobrunnerstraße fahren. Rechts einbiegen und den Innsbrucker Ring überqueren. Auf der anderen Seite beginnt die Aribonenstraße, wo unsere nächsten drei Ziele liegen. Wir befinden uns nun im historischen Ortskern von Ramersdorf.



Aribonenstraße 22 Wohnhaus

Das Straub-Haus in den 1920er Jahren. Der reiche Blumenschmuck weist darauf hin, dass das Anwesen einer Gärtnersfamilie gehörte.

Das prächtige Wohnhaus in Neurenaissance-Stil, einen Ziegelbau, errichtete sich die Gärtnerfamilie Seebauer im Jahr 1900 inmitten von Gemüsefeldern. Bis heute vermittelt es das gediegene Selbstverständnis der Seebauers, die ihre Perspektive im Zentrum von Ramersdorf sahen. Das Haus blieb bis Mitte der 1970er Jahre im Besitz der Familie. Die Ramersdorfer kennen es auch als Straub-Haus, benannt nach dem Namen der Seebauerschen Tochter Ottilie, verheiratete Straub. Aufgrund von Erb- und Denkmalstreitig-

keiten verwarhlote das Haus nach 1970 und verkam zum »Schandfleck von Ramersdorf«. Im Auftrag der Münchner Gesellschaft für Stadterneuerung wurde es umfassend saniert und beherbergt seit 2018 acht Wohnungen.

Aribonenstraße 14 Wohn- und Geschäftshaus

Dieses prächtige Stadthaus wurde 1899 errichtet. Für ein Anwesen dieser Größe einschließlich Hinterhaus benötigte man rund 400.000 Mauersteine. Das entsprach um diese Zeit einem Drittel der Jahresproduktion einer durchschnittlichen Ziegelei. Ab 1910 befand sich im Erdgeschoss das Gasthaus zur Post der Familie Sedlmeier, 1933 wurde es in eine Bäckerei umgewandelt.



Gasthaus Sedlmeier in der Aribonenstraße 14 um 1930.



Aribonenstraße 9 Kirchhof Maria Ramersdorf

Ramersdorfer Fronleichnamsprozession in der damaligen Rosenheimer-, heutigen Aribonen Straße, 1930. Links im Bild sieht man das Gasthaus zur Post, das seine Nebengebäude um zwei Geschosse überragt. Das Gestell auf dem Dach trägt Telefonleitungen.

Die reich geschmückte Kirche ist seit 1379 als Wallfahrtsort mit weit überregionaler Bedeutung belegt. Zahlreiche Altäre und Votivbilder im Kirchenraum erzählen aus der bewegten Geschichte des Bauwerks. Im Kirchhof haben sich einige historische Grabstätten erhalten. Betritt man die Anlage von der Aribonenstraße aus, so sieht man als erstes Grab auf der linken Seite jenes von Lorenz Seidl, dem so genannten Schmied-

lenz (1788–1880) und seiner Ehefrau Anna, geb. Brandner (1808–1865). Der Schmiedlenz war ein vitaler und fleißiger Mensch, der im Bau- und Ziegelboom des 19. Jahrhunderts sein Glück machte. Man kennt seine Geschichte, da sie von einer seiner Töchter farbig ausgeschmückt aufgeschrieben wurde. Der Lenz hatte es vom Schmiedgesellen aus der Bad Tölzer Gegend zum Münchner Loamaron gebracht. 1804 verdiente er sein erstes Geld in Bogenhausen, legte es in einer kleinen Landwirtschaft an und setzte auf die damals in unseren Breiten noch neue Kartoffel. Die Rechnung ging auf und Lenz hatte genug Kapital zum

Links: Anna Seidl, geb. Brandner, war die dritte Ehefrau des Schmiedlenz.

Rechts: Der »Schmiedlenz« Lorenz Seidl ließ sich als gestandener Unternehmer fotografieren. Sein Glück hatte er mit Ziegeln gemacht.



Erwerb seiner ersten Ziegelei, die in Bogenhausen lag. In den Aufzeichnungen der Tochter Walburga Lidlin heißt es dazu: »Und mit den Erd-Äpfeln, da haben wir Glück gehabt. War eine gute Ernt', haben sie für ein schönes Geld auf der Schranne zu München losschlagen können. ... Danach hat der Schmiedlenz wieder Land kaufen können und da war Lehm drunter, eine Schicht so tief, wie ein Haus hoch ist. Und da hat er das Ziegeln angefangt.« Mit solidem Wirtschaften und der Mitgift seiner Ehefrauen kamen später weitere Ziegeleien in Haidhausen und Ramersdorf dazu. Der Schmiedlenz war drei Mal verheiratet (die ersten beiden Ehefrauen starben) und hinterließ zahlreiche Kinder, 24 eheliche und eine nicht erfasste Zahl an unehelichen sollen es gewesen sein. Am 18. Januar 1880 wurde er hier auf dem Ramersdorfer Kirchhof neben seiner dritten und letzten Ehefrau Anna begraben.

⊖ *Wir verlassen den Kirchhof, wenden uns nach rechts und umrunden die Kirche.*



Ramersdorfer Straße 6 Mosaik am Pfarrhaus

Das Pfarrhaus, geplant von Max Ostenrieder, stammt aus dem Jahr 1906. Das eindrucksvolle Madonnenmosaik über dem Eingangsportal kam erst später dazu. Dieses Bild schmückte ursprünglich den Dachgiebel des Wohnhauses, das heute die Adresse Rosenheimer Straße 244 trägt (→S. 59). Jenes Anwesen samt Mosaik wurde

Das Mosaik, das vermutlich aus der Mayerschen Hofkunstanstalt stammt, wurde 1933 vom »Grünen Haus« (heute Rosenheimer Straße 244) ans Pfarrhaus transferiert.



Pfarrhof und Kirche Maria Ramersdorf in einer Aufnahme von 2015.

1911 von der renommierten Ramersdorfer Zieglerfamilie Widmann gebaut. 1933 fand die Madonna am Pfarrhaus eine neue Heimat.

☞ *Wir gehen an der Kirche entlang zurück, überqueren die Aribonenstraße und gehen zum Maibaum. Schräg nach links über die Fahrspuren der Rosenheimer Straße hinweg haben wir einen guten Blick auf das »Grüne Haus«.*

Rosenheimer Straße 244 Wohnhaus

Das Anwesen, das Raum für sieben großbürgerliche Wohnungen bot, zeigt bis heute, dass die Zieglerfamilie Widmann vor 100 Jahren in Ramersdorf Potential für eine sehr urbane Zukunft sah. Ein Renditeobjekt wie dieses Wohnhaus schien hier am richtigen Platz. Jenseits der Rosenheimer Straße lag eine große Ziegelei, die seit 1805 im Besitz von Familie Widmann war. 1884 stellte die Ziegelei Widmann nicht nur Mauersteine, sondern auch wetterfeste Verblendziegel und Trottoirplatten sowie robuste Kanalklinker her. Die Widmannschen Produkte waren für ihre hohe Qualität berühmt. Um 1930 war damit Schluss. Nach dem Unfalltod des letzten Besitzers Carl Maria Widmann im Jahr 1928 konnte die Familie den Betrieb während der Weltwirtschaftskrise nicht halten.



Dieser Ausschnitt aus der Karte von 1908 zeigt den ursprünglichen Verlauf der Rosenheimer Straße durch Ramersdorf und links davon die Ziegelei Widmann.



Dieses Luftbild aus dem Jahr 1918 zeigt die gewaltige Ausdehnung der Ziegelei Widmann. Sie hatte zwei Brennöfen – kenntlich an den Kaminen – und riesige Trockenschuppen. Zwischen Ziegelei und Ramersdorfer Kirche ist das hoch aufragende »Grüne Haus« zu sehen.

Auf dem Gelände der Ziegelei entstand 1933 die so genannte Mustersiedlung Ramersdorf zur Demonstration von Wohnformen gemäß der damals herrschenden NS-Familien- und Siedlungs-ideologie. Die Siedlung, begrenzt durch die Herrenchiemseestraße, die Stephanskircher Straße, die heutige Rosenheimer Straße und die Hohenaschauer Straße, steht seit 1978 unter Ensembleschutz.

Beim Bau der ideologisch überhöhten Mustersiedlung geriet das Widmannsche Wohnhaus in der Rosenheimer Straße in den Fokus der Planer. Es störte, wurde als zu hoch empfunden. Und tatsächlich musste das oberste Stockwerk des Anwesens abgetragen



werden. Die damalige Besitzerin Maria Bodensteiner, eine Tochter der Familie Widmann, sorgte dafür, dass das Madonnen-Mosaik aus dem Giebel des Grünen Hauses erhalten blieb und ans Pfarrhaus Ramersdorf kam. Das Anwesen Rosenheimer Straße 244 liegt heute auf einer Insel zwischen den beiden mehrspurigen Armen der neuen Rosenheimer Straße. Es steht hier wie ein Sinnbild für die stadtplanerische Rücksichtslosigkeit gegenüber den gewachsenen Strukturen, mit der ab Mitte der 1950er Jahre dieser Autobahzubringer und der Innsbrucker Ring um das alte Ramersdorf gelegt wurden.



Ausstellungsplakat von 1934. Aus 34 verschiedenen Haustypen baute man rund um einen zentralen Anger die »Mustersiedlung Ramersdorf«, eine geschlossene Siedlung von Einfamilienhäusern. Sie wurde 1934 als Ausstellung gezeigt und ist seitdem bewohnt.



Auf dieser Postkarte, die um 1910 entstanden sein dürfte, ist das »Grüne Haus« Rosenheimer Straße 244 in seiner ursprünglichen Höhe zu sehen.

⊕ *Wir fahren die Aribonenstraße entlang nach Norden bis zur nächsten Kreuzung und überqueren die Kirchseeoner Straße. Im Eckhaus links befindet sich heute die Hauptverwaltung der Münchenstift GmbH, deren Eingangshalle für uns interessant ist.*

Kirchseeoner Straße 3 Ziegelkunst

Das Verwaltungsgebäude war von der Gewofag errichtet worden, die hier ihre Tradition als Baugesellschaft zeigte. Hermann Schilcher jun. gestaltete 1967 eine Wand der Eingangshalle aus Ziegeln unterschiedlicher Formate. Er verwendete dazu historische Steine aus Holland.

Zu den Bürozeiten sind Eingangshalle und Ziegelwand frei zugänglich. Sonst erlauben die großen Fenster der Halle einen Blick auf die Wand.

In die Ziegelwand in der Eingangshalle des Gewofag Gebäudes hat der Künstler Hermann Schilcher eine Münchner Stadlandschaft gesetzt.





1929 entstand Neu-Ramersdorf. Im Winkel Führich-, Melusinen- und Bad Schachener Straße liegt um 1930 noch die Ziegelei Welsch.

⊖ *Wir setzen unseren Weg nach Norden fort durch die Führichstraße, biegen rechts in die Ayinger Straße ein und nehmen auf Höhe Ayinger Straße 20 links den asphaltierten Fuß- und Radweg durch die Grünanlage. Wir überqueren die Rupertigaustraße und halten uns weiter geradeaus nach Norden. Anstelle der Grünanlage und dem umliegenden Bereich, der heute mit Wohnblocks bebaut ist, befand sich das Gelände der Ramersdorfer Ziegelei Welsch. Wir fahren fast bis zur Bad Schachener Straße. Auf der rechten Seite sieht man im Grün unser nächstes Ziel, die Rogate-Kirche.*

Bad Schachener Straße 28 Rogate-Kirche

Die denkmalgeschützte Rogate-Kirche aus dem Jahr 1963 zeigt im Inneren und im Äußeren sehr anschaulich, wie elegant Sichtziegelmauerwerk wirken kann. Architekt Werner Eichberg, der übrigens einer der Architekten des Klinikums Großhadern war, verwendete für die Rogate-Kirche Mauersteine mit besonderer Oberflächenstruktur und setzte sie in strenge Linien. Seit 2017 ist die Rogate-Kirche Münchens Evangelische Jugendkirche.

Der Kirchenraum ist heute nicht nur für den Gottesdienst, sondern auch für Veranstaltungen nutzbar.





Rogatekirche.
Aufnahme von 2014.



Die Echardinger Kapelle in den 1940er Jahren.
Im Hintergrund sieht man Neu-Ramersdorf.

➡ Vor der Kirche nehmen wir den Radweg nach rechts und fahren entlang der Bad Schachener Straße nach Osten. An der übernächsten Kreuzung (Echardinger Straße) wechseln wir die Straßenseite und fahren in die Grünanlage hinein, den so genannten Echardinger Grünstreifen. Der Weg führt an einer Kapelle vorbei. Der Neubau aus dem Jahr 2001 steht an Stelle eines 1748 erbauten Kirchleins, das lange vor allen Ziegeleien hier inmitten der Äcker stand. Nach ihrem Erbauer Mathias Kolberer, dem Besitzer des alt eingesessenen Großmayerhofes, hieß die alte Kapelle auch Großmayer-Kapelle. Das betagte Kirchlein wurde während des Zweiten Weltkriegs bei einem Bombenangriff zerstört.



Ziegeltransport in der Echardinger Ziegelei in den 1930er Jahren. Der Arbeiter bringt mit einem »Absetzwagen« Formlinge aus der Trockenkammer (im Hintergrund zu sehen) zum Ofen.



Echardinger Grünstreifen Schulen

Entlang des Echardinger Grünstreifens befanden sich weitere Ziegeleien. Hier im Süden, wo heute die großen Schulgebäude stehen, lag die »Echardinger Ziegelei«, die zwischen 1860 und 1928 mehrfach den Eigentümer wechselte und schließlich in den Besitz der Landeshauptstadt München gelangte. Älteren Einheimischen ist diese Ziegelei noch im Gedächtnis, da sie als letztes Ziegelunternehmen der Gegend erst 1958 abgebrochen wurde. Wie viele stillgelegte Ziegeleien der 1950er Jahre war das Gelände ein beliebter Treffpunkt für die Jugend der umliegenden Viertel. Besonders das Fahren mit den Loren auf den schmalen Schienenwegen hatte es den Buben und Mädchen angetan.

Noch heute leuchten die Augen der Zeitzeugen, wenn sie berichten, wie »des g'rauscht« hat, wenn man in den Wagerln die Rampe hinuntersauste.

☞ *Wir bleiben auf dem Weg durch die Anlage, halten uns dabei links und gelangen in die Fehwiesenstraße. Dieser folgen wir weiter geradeaus nach Norden bis zur Altöttinger Straße, in die wir rechts einbiegen (Rad- und Fußweg). Am Ende der Straße links abbiegen in die Echardinger Straße, dieser folgen, dann nach links in die Josephsburgstraße einbiegen. Hier liegt unser nächstes Ziel.*

Echardinger Ziegelei
um 1940.





Josephsburgstraße 10 Jugendzentrum Zeugnerhof

Wo sich heute Jugendliche in ihrer Freizeit treffen, lebten früher Beschäftigte einer Ziegelei. Der Zeugnerhof hier im Kern der alten Dorfes Berg diente im 19. Jahrhundert als »Wohn- und Ökonomiegebäude« der Ziegelei Huber. Diese befand sich nördlich der heutigen Berg-am-Laim-Straße. Hier in der Josephsburgstraße wurden Pferde gehalten, die man für die Fuhrwerke und auch für die Landwirtschaft benötigte und von hier aus wurden die betriebseigenen Felder bewirtschaftet. Im Hof wohnte wahrscheinlich der Verwalter der Ziegelei (Familie Huber besaß mehrere Ziegeleien) mit einigen der Arbeiter. Diese Ziegelei wurde schon 1880 stillgelegt, der Hof blieb bestehen. Heute steht er – dem Denkmalschutz sei Dank – als ehrwürdiges Zeugnis einer anderen Zeit inmitten von Wohnbebauung des späten 20. Jahrhunderts. Dabei tut es der Sache keinen Abbruch, dass große

Teile des Gebäudes im Zuge der neuen Nutzung umgebaut und erneuert wurden.

☞ *Wir biegen gegenüber des Zeugnerhofs in die Spielstraße ein, durchqueren das Gelände der neuen Grundschule und gelangen zur Berg-am-Laim-Straße. Nach rechts einbiegen. Allerdings nur, um an der nächsten Kreuzung die Richtung zu wechseln und die Berg-am-Laim-Straße einen knappen Kilometer nach Westen zu fahren bis zum Tomannweg. Im Verlauf dieser Strecke gibt die Berg-am-Laim-Straße ein Geheimnis aus der Ziegelgeschichte preis. Die Straße liegt wie auf einem Damm deutlich höher als die Umgebung links und rechts. Nördlich und südlich der Straße standen hier Ziegeleien wie aufgereiht an einer Perlenkette, das ganze Gelände ist abgeziegelt. Unter der Straße selbst, die schon damals als Zufahrt zu all diesen Betrieben genutzt wurde, liegt der Lehm bis heute.*

Links: Der Zeugnerhof um 1950.



Die Karte von 1908 zeigt die Dichte der Ziegeleien zwischen Berg am Laim und Haidhausen. Zentral durch diesen Ausschnitt verläuft die heutige Berg-am-Laim-Straße.





Tomannweg 3 Villa

Bis heute strahlt dieses Gebäude das Standesbewusstsein seiner Erbauer aus. Familie Grundler gehörte in Berg am Laim zu den tonangebenden Familien. Sie besaß eine ganze Reihe Ziegeleien in Denning, in Zamdorf und in Berg am Laim. Mit Mathias Grundler (1839–1901) stellte die Familie sogar 24 Jahre lang den Bürgermeister von Berg am Laim, von 1870 bis 1888 und von 1894 bis 1899. An der Kirche St. Stephan (→S. 76) erinnert noch heute eine Gedenkplatte in der Kirchenwand an die Grundlers. Die Grundlersiedlung, die in den 1930er Jahren in Ramersdorf im Umfeld der Uppenbornstraße auf Ländereien aus Familienbesitz angelegt wurde, trägt bis heute diesen Namen. Als diese Villa hier im Jahr 1901 gebaut wurde, wahrscheinlich von Mathias Grundler, war die Berg-am-Laim-Straße gesäumt von weitläufigen Ziegelei-Geländen. Die Wirkung des prächtigen



Exkurs: U-Bahnhof Kreillerstraße

Im U-Bahnhof Kreillerstraße erinnert Ziegelkunst, gestaltet von Schülern des Münchner Michaeli-Gymnasiums, an die Ziegeltradition der Gegend. Aufnahme von 2015.

Würde man – von der Echardinger Straße aus – der Berg-am-Laim-Straße (die in die Kreillerstraße übergeht) für 1,4 Kilometer in die andere Richtung nach Osten folgen, so gelangte man zum U-Bahnhof Kreillerstraße. Dessen Gestaltung bezieht sich mit zwei Kunstwerken an den Bahnsteigen auf die Ziegeltradition der Gegend.



Die Villa an der Berg-am-Laim-Straße (heute Tomannweg 3) wurde von Familie Grundler errichtet. Aufnahme von 2014.



Grabplatte der Familie Grundler
an der Stephanskirche in
Baumkirchen. Aufnahme von
2014.

Anwesens mag in dieser Umgebung noch stärker gewesen sein als jetzt. Man kann sich vorstellen, dass hier politisch und gesellschaftlich wichtige Einladungen gegeben wurden und dass der Garten manch glanzvolles Familienfest sah. Leider ist die Familiengeschichte der Grundlers noch nicht detailliert erforscht. Die Villa steht heute einschließlich Umzäunung und Gartenpavillon unter Denkmalschutz.

☞ *Wir folgen dem Tomannweg und tauchen damit ein ins ehemalige Ziegeleigelände, biegen rechts ein die Streitfeldstraße, dann links in die Weihestephaner Straße, schließlich wieder nach rechts in die Neumarkter Straße. Dieser folgen wir bis zur Baumkircher Straße. Unmittelbar links an der Ecke befindet sich die Kirche St. Stephan, unser nächstes Ziel. Das gerade durchquerte Gelände und der Streifen nördlich davon waren vor gut einhundert Jahren Gegenstand wilder Immobilienspekulationen. Sehr erfolgreich war beispielsweise Reichsrat und Bankier Wilhelm von Finck (1848–1924). Er kaufte hier 1898/99 systematisch große Flächen, die vorher von den Ziegeleien genutzt worden waren. Als diese wenige Jahre später für den Bau der Eisenbahn, des Rangierbahnhofs und anderer Betriebsgebäude benötigt wurden, konnte Finck das Areal mit einem überdurchschnittlichen Erlös an die Eisenbahnverwaltung veräußern.*



Auf dem Friedhof St. Stefan in Baumkirchen findet man die Gräber vieler Zieglerdynastien. Aufnahme von 2014.



Baumkircher Straße 45 **Kirchhof St. Stephan**

Die Inschriften der Grabsteine des Friedhofs St. Stephan lesen sich wie ein who-is-who der Loambarone aus Berg am Laim und Umgebung. Die zweite Grabstätte links vom Eingang erinnert bis heute an den 1901 verstorbenen Bürgermeister von Berg am Laim, Mathias Grundler und an seine Frau Therese. Dieser Familie ist auch eine Gedenkplatte außen an der Kirchenwand gewidmet. Man findet des Weiteren die Grabstätten der Zieglerfamilien Graf, Huber, Fuchs, Maierbacher, Seeholzer und Rattenhuber. Unmittelbar westlich der Kirche an der Neumarkter Straße befand sich übrigens bis 1904 die Ziegelei, die zum Zeugnerhof gehörte, jenem Hof an der Josephkircher Straße, in dem heute ein Jugendzentrum untergebracht ist (→S. 70).

☞ *Wir verlassen den Kirchhof und nehmen die Baumkircher Straße nach Norden, passieren die in den 1920er Jahren gebaute Eisenbahnersiedlung an der Truderinger Straße – selbstredend steht sie auf ehemaligem Ziegel-land, und überqueren die Truderinger Straße um zur Rad- und Fußgängerunterführung zu gelangen, die den breiten Gleiskörper unterquert. Auf der anderen Seite heißt die Straße nun Hultschiner Straße. Wir folgen ihr nach Norden, vorbei am Hochhaus des Süddeutschen Verlages, unter der Autobahn hindurch und biegen schließlich nach links in die Eggenfeldener Straße ein. Hier lag der Ortskern des alten Zamdorf.*



Eggenfeldener Straße 54 Streicherhof oder Obermaierhof

Zeichnung der Ziegelei Obermaier um 1900. Man sieht den Lehmtransport per Schubkarren, drei Arbeiter am Schlagtisch, flach ausgelegte, frisch geformte Ziegel, gestapelte Formlinge vor und im Trockenschuppen und einen rauchenden Schlot am Ofen.

Rund um dieses Anwesen hat sich ein wenig von der Atmosphäre des Ziegellandes bis in die heutige Zeit erhalten. Der Blick nach Norden vermittelt noch eine Ahnung von der Weite, die einst den Münchner Osten prägte. Das heutige Anwesen Eggenfeldener Straße 54 stammt aus dem Jahr 1881. An dieser Stelle befand sich aber schon seit Jahrhunderten eine Hofstelle. Der Streicher, so der Hofname, war einer der drei großen Höfe, die miteinander den Weiler Zamdorf ausmachten. Um 1800 war das Anwesen bereits im Besitz der Familie Obermaier. Zum Hof gehörte eine Ziegelei in der Nähe. Franz Obermaier war in zweiter Ehe mit Maria

Sedlmair verheiratet, die eine tatkräftige Frau gewesen sein muss. Nach dem Tod ihres Gatten übernahm sie nicht nur den bestehenden Betrieb, sondern ließ 1874 auf ihrem Grund eine weitere Ziegelei errichten und betrieb diese in eigener Regie. Sohn Joseph lernte das Zieglerhandwerk und übernahm Hof und Betrieb im Jahr 1880. Unter seiner Ägide wurde das Wohn- und Ökonomiegebäude erneuert und ein zweiter Ringofen gebaut. Die Ziegelei bestand bis 1931.

☞ *Wir folgen der Eggenfeldener Straße nach Westen, biegen am Ende des großen Ackers nach rechts in die Pühnstraße und dann gleich links in die Jurastraße ein. Dieser folgen wir bis zum Ende und biegen rechts ab in die Schwarzwaldstraße. Dort liegt die letzte Station unserer Tour.*



Der Streicherhof auf einer undatierten Aufnahme.



1894 eröffnete der Schützenbund hier seine neue Schießstätte.

Schwarzwaldstraße 2a
Wirtshaus Zamdorfer

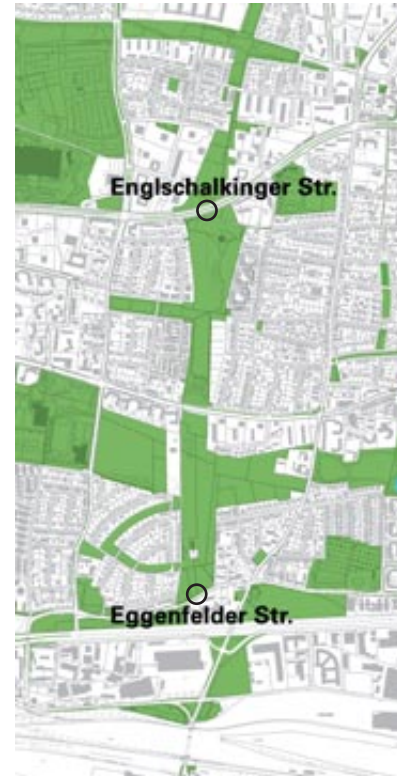
Das heutige Anwesen wurde 1894 vom Schützenbund München als Schützenhaus errichtet. Es liegt jedoch auf dem Grund einer Ziegelei von Familie Grundler. Vermutlich wurde die Ziegelei durch den Streicherbauern um 1830 errichtet, der sie von einem Ziegelmeister betreiben ließ. 1848 kaufte Familie Grundler das Unternehmen. Es wechselte dann innerhalb der Familie mehrfach den Besitzer. 1879 wurde hier auf dem Gelände nicht nur ein Ringofen errichtet, sondern auch das erste Wirtshaus. Es war mit Kegelbahn und Wirtsgarten ausgestattet und dürfte ein beliebtes Ausflugsziel gewesen sein. Ziegel wurden hier bis etwa 1890 produziert, bewirten lassen kann man sich noch heute.

Übergang zur Tour Nord:

☞ Wir fahren zurück zum Streicherhof in die Eggenfeldener Straße 54 und biegen unmittelbar gegenüber des Hofes in die schmale Straße ein, die zunächst zum Anwesen Eggenfeldener Straße 51 und dann als Feldweg weiter nach Norden führt. Dem Grünzug folgen, die Denninger Straße überqueren und immer Richtung Norden bleiben. Der Weg führt direkt zum Ökologischen Bildungszentrum (Englschalkinger Straße 166, →S. 122), dem Ausgangspunkt der Tour Nord.

Je näher man dem Bildungszentrum kommt, umso mehr bemerkt man eine extensive Bewirtschaftung der Flächen und eine dementsprechende Artenvielfalt. An einem sonnigen Sommertag gestaltet sich diese Fahrt traumhaft schön.

Der Übergang von Tour Süd zu Tour Nord lässt sich radfreundlich entlang eines Grüngürtels zurücklegen.





Übergang zur Tour Mitte:

An der Kirche St. Johann von Capistran setzte Architekt Sep Ruf auf Ziegel als Gestaltungselement. Aufnahmen von 2014.

☞ *Wir kehren zurück zur Eggenfeldener Straße und folgen dieser stadteinwärts nach Westen. Kurz vor dem Ende der Straße, an der Abzweigung Grimmelhäuserstraße, liegt die Kirche St. Johann von Capistran, ein Blankziegelbau von 1960. Architekt war Sep Ruf. Die Route geht weiter durch die Unterführung, vorbei an den Neubauten am Vogelweideplatz bis zur Truderinger Straße. Nach rechts einbiegen. An der Kreuzung geradeaus halten, wir gelangen in die Einsteinstraße. Auf*

dieser fahren wir stadteinwärts fast bis zum Klinikum rechts der Isar. Auf Höhe Trogerstraße links abbiegen in die Seerieder Straße, auf dieser bis zur Kirchenstraße. Diese überqueren, halb rechts in die Wolfgangstraße einbiegen. Dieser folgen bis zur Preysingstraße. Der Preysingstraße folgen bis zur Einmündung in die Innere Wiener Straße. Dort befindet sich linkerhand das Kulturzentrum am Gasteig, der Ausgangspunkt von Tour Mitte.



Tour Mitte: Haidhausen, Bogenhausen

Ein Weiler mit vier Höfen und einer Kirche, das war das alte Haidhausen. Um das Jahr 1300 herum begann eine neue Ära für das Dörflein. Nach dem großen Brand von 1327 ordnete Kaiser Ludwig der Bayer an, dass die Häuser der Stadt München mit Ziegeln gedeckt werden sollten. Auch für große Bauprojekte der Stadt, den Salzstadel, die Frauenkirche und den doppelten Mauerring, benötigte man Ziegel. Das Rohmaterial zur Herstellung dieses damals neuen und teuren Baumaterials lagerte unter den Äckern und Wiesen östlich von Isar und Stadt. Dort begann man, Ziegel zu fertigen.

Das Kulturzentrum am Gasteig erinnert mit seiner Ziegelfassade an die Ziegeleien im Münchner Osten. Aufnahme von 2014.

Holz als Brennmaterial schaffte man von der Isar hinauf. Haidhausen wurde zum Zieglerdorf. 1440 unterhielt die Stadt München hier fünf Ziegelstadel, drei zur Herstellung von Dachziegeln und zwei zur Produktion von Mauersteinen. Für den Betrieb waren jeweils Pächter zuständig. In den folgenden Jahrhunderten wurde aus dem Dorf eine Vorstadt und schließlich ein Stadtviertel. 1854 erfolgte als logische Konsequenz daraus die Eingemeindung nach München. Die Ausbeutung der Ziegelgründe in Haidhausen war um 1800 weitgehend abgeschlossen. Neue Ziegeleien entstanden südlich und nördlich auf der Lehmzunge.



⊕ Die Tour beginnt an einem Bauwerk, dessen Gestaltung an die Ziegeltradition im Münchner Osten erinnert.

Rosenheimer Straße 5 Kulturzentrum Gasteig, Innenhof

Wohl jeder Münchner kennt das 1985 eingeweihte Kulturzentrum am Gasteig mit Volkshochschule, Stadtbibliothek, der Hochschule für Musik und Theater und den Konzert- und Vortragssälen. Viel weniger bekannt ist die Tatsache, dass die Fassade dieses gewaltigen Baukörpers aus handgeschlagenen Ziegeln besteht. Stein für Stein der Sichtverkleidung des Stahlbetongebäudes entstand auf dem Schlagtisch eines niederbayerischen Ziegelwerkes. Bei genauem Hinsehen erkennt auch der Laie, dass jeder Mauerstein des Gasteigs eine Persönlichkeit ist, die sich ein klein wenig von den Nachbarn unterscheidet. So erhalten die großen Flächen der Fassade eine lebendige Struktur.

Die Ziegel der Gasteig-Fassade entstanden Stück für Stück auf dem Schlagtisch einer niederbayerischen Ziegelei, den die linke Aufnahme aus dem Jahr 1983 zeigt. Die handwerkliche Herstellung zeigt sich in der abwechslungsreichen Struktur der Steine in der Fassade des Kulturzentrums. Aufnahme von 2014.



Der Giebel von St. Johannes ist mit Ziegelornamenten geschmückt.
Aufnahme von 2014.

⊗ *Wir verlassen den Hof des Kulturzentrums nach Norden und gelangen zur Kellerstraße. Auf Höhe des Spielplatzes zweigt die Holzhofstraße ab, in die wir einbiegen. Geradeaus fahren zu unserem nächsten Ziel.*

Preysingstraße 17 St. Johanneskirche

Die Kirche wurde 1914 bis 1916 in Blankziegelbauweise errichtet. Architekt war Albert Schmidt. Die Fassadengestaltung zeigt eindrucksvoll, welche Schmuckwirkung mit Ornamenten aus schlichten Mauersteinen erzielt werden kann. Das ganze Bauwerk besteht aus handgeschlagenen Steinen. In der linken Rotunde neben dem Haupteingang der Kirche hat Andreas Wiehl 2001 die Installation »Dieser Stein trägt nicht« angebracht.



Bei der Restaurierung wurden hier Maschinensteine zwischen die Handschlagziegel gesetzt. Sie lassen sich an ihrer glatten Oberfläche erkennen. Aufnahme von 2015.



Preysingstraße 17

Ziegelbrennerbrunnen vor der St. Johanneskirche



Der Ziegelbrennerbrunnen entstand im Jahr 1978. Aufnahme von 2015.

Der 1978 von Hans Osel (1907–1988) geschaffene Brunnen erinnert an die italienischen Saisonarbeiter, die bis 1914 die Arbeit im Münchner Ziegelgewerbe leisteten. Die meisten von ihnen blieben hier in der Stadt namenlos. Nur in manchen Fällen wurden sie von den Behörden oder von den Pfarrgemeinden erfasst und aufgelistet. Ob die Ziegel der Johanneskirche von italienischen Händen geschlagen wurden, ist nicht erforscht. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges waren aus willkommenen italienischen Arbeitern unerwünschte Ausländer geworden, die nicht mehr einreisen durften. Vielleicht aber stammen die Bausteine des 1914 begonnenen Kirchenbaues aus der Produktion früherer Jahre. Name und Anordnung des Brunnens sind übrigens irreführend. Die stehende Figur ist ein Ziegelträger, wie er auf einer Baustelle vor 100 Jahren üblich war. Die kniende Figur streicht den überschüssigen Lehm von einer Ziegelform ab. Diese Arbeit wurde in bayerischen Ziegeleien von den »Ziegelschlägern« stets im Stehen verrichtet.



☞ *Wir setzen unseren Weg durch die Preysingstraße fort, überqueren die Püttrichstraße und die Steinstraße und halten an der Kreuzung mit der Metzger- und Wörthstraße an.*

Die heutige Johanneskirche am Preysingplatz wurde 1913 bis 1916 gebaut. Vorher stand dort eine »Notkirche« der protestantischen Gemeinde, die auf dieser Postkarte aus der Zeit um 1910 zu sehen ist.



Würthstraße 2 Würthschule

Die erste Würthschule war ein eindrucksvolles Bauwerk. Von 1891 bis 1904 beherbergte sie eine eigene Klasse für junge italienische Ziegelarbeiter. Aufnahme um 1915.

Das heutige Schulgebäude stammt aus den 1950er Jahren. An dieser Stelle stand aber seit 1884 eine Schule. Und die hatte eine Beziehung zum Ziegelgewerbe. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts versuchten die bayerischen Behörden, das Elend der italienischen Arbeiter – insbesondere der Jugendlichen – auf den Ziegeleien zu lindern, die dort oft unter erbärmlichen Bedingungen lebten und arbeiteten. Im Jahr 1895 heißt es beispielsweise im Jahresbericht der bayerischen Gewerbe-

aufsicht des Bezirkes Oberbayern: »Die im Aufsichtsbezirke weitaus überwiegenden Italiener hingegen lassen sich kaum davon abbringen, die jungen Burschen gleich den Erwachsenen zu beschäftigen, die gewohnt sind, ohne Einhaltung bestimmter Arbeitszeiten und Pausen solange fortzuarbeiten, als es hell und gut Wetter ist.«

Ein Anliegen der Münchner Behörden war es, die jungen Italiener zum Schulbesuch zu bewegen. Von 1891 bis 1904 wurde deshalb hier an der Würthschule eine eigene Klasse für jugendliche italienische Ziegler eingerichtet. Aus dem Jahr 1894 ist ein Schreiben des Königlichen Bezirksamtes München I an die ziegelproduzierenden Gemeinden wie Ramersdorf, Daglfing oder Unterföhring überliefert mit der

Jugendliche wie diese sollten für den Besuch der Italienerklasse an der Würthschule gewonnen werden. Auch wenn diese Aufnahme aus Niederbayern stammt, lässt ein Blick in die Gesichter der jungen Menschen ahnen, warum diese Idee so schwer umzusetzen war.



Aufforderung, für den Schulbesuch der jugendlichen italienischen Ziegeleiarbeiter zu sorgen. Viel scheint das nicht genützt zu haben. Nicht verwunderlich, wenn man die überlangen Arbeitszeiten bedenkt, die weiten Wege und die Organisationsstruktur der Ziegeleien. Der Schulleiter der Wörthschule Ferdinand Lindner wandte sich wegen mangelnder Unterstützung der italienischen Schüler ans italienische Konsulat: »Die zum Schulbesuch an der Fortbildungsschule in Haidhausen herangezogenen italienischen Arbeiter erhalten ihren Taglohn nicht in die Hand und sind sohin auch nicht in der Lage, die bei Schulunterricht nötigen Hefte zu kaufen. Diese Hefte werden diesen Schülern vielmehr von ihren Arbeiterführern gegen früherzeitigen Lohnabzug geliefert. Es liegt die Befürchtung nahe, dass hiebei die Schüler von ihren Führern übervorteilt werden. An den zwei Tagen, an denen die Schüler behufs Schulbesuch um sechs Uhr abends die Arbeitsstätte verlassen müssen, wird ihnen ein Viertel ihres Taglohns abgezogen, obwohl für die 16–17 Stunden Arbeitszeit nur drei Stunden weniger verbraucht werden als an den übrigen Tagen.« Ob dieser Appell Wirkung zeigte, ist nicht bekannt.

➔ *Wir folgen nun der Preysingstraße weiter nach Osten bis zum Abzweig Wolfgangstraße.*



Preysingstraße 54 und 58 Herbergshäuser

Die beiden Kleinhäuser entstanden als Wohnbauten von Tagelöhnern vor gut 100 Jahren. Beide Anwesen, zu denen ursprünglich auch Ställe gehörten, wurden in Gruben errichtet, die durch das Abziegeln der Lehmschicht und das Ausheben des unter dem Lehm liegenden Kiesel entstanden waren. Die umliegende Gegend wurde später aufgefüllt oder mit unterkellerten Stadthäusern bebaut. Diese beiden Gebäude blieben auf ihrem bauzeitlichen Niveau. Zu ihrer Entstehungszeit waren die ziegelgemauerten Wohnhäuser trotz der kleinen Abmessungen eine recht komfortable Heimstatt für die Arbeiter-

Das Üblacker-Häusl und seine Umgebung um 1900.

familien. Vermutlich gehörten die Bewohner zu den Arbeitsmigranten aus dem Umland, die sich in der Stadt ein besseres Auskommen erhofften als in ihrer Heimat. Viele solcher Neu-Münchner arbeiteten als Tagelöhner auf dem Bau, einige mögen auch in Ziegeleien Arbeit gefunden haben. Ihre Häuser bauten diese Familien meist mit eigenen Händen, ohne Plan, ohne Anschluss an Wasserleitung und Kanalisation, oft wohl auch ohne Genehmigung. Hausnummer 58, das so genannte Üblacker-Häusl, entstand ursprünglich als Wohnhaus für zwei Familien. Seinen Namen bekam das Haus nach Johann Üblacker, der es 1894 erwarb. Seit 1966 gehört das Üblacker-Häusl der Landeshauptstadt München. Heute befindet sich dort das Herbergenmuseum, eine Abteilung des Münchner Stadtmuseums. Hausnummer 54 wurde kurz nach 1900 errichtet.

⊕ *Unser Weg führt nun durch die Wolfgangstraße bis zur Kirchenstraße.*



Kreuzung Wolfgang-/Kirchen-/Seeriederstraße Historisches Zentrum von Haidhausen

Hier kreuzten sich schon vor Hunderten von Jahren zwei Wege. Dort standen jene vier Bauernhöfe, die ursprünglich das Dorf Haidhausen bildeten. Eine Gaststätte erinnerte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein mit ihrem Namen »Zum Lenzbauern« an diese Vergangenheit. Es heißt, anstelle der Grünfläche entlang der Kirchenstraße habe sich der Löschweier der kleinen Siedlung befunden. Auf den Wiesen- und Ackerflächen der vier Haidhauser Anwesen entstanden kurz nach 1300 die ersten Ziegeleien zur Versorgung der Stadt München mit dem feuerfes-

Karte von Haidhausen aus dem Jahr 1808, der historische Dorfkern an der heutigen Kreuzung Wolfgang-/Kirchen-/Seeriederstraße ist markiert.



Dieser Kartenausschnitt aus dem Jahr 1770 zeigt Äcker südlich des Dorfs Haidhausen. Rot eingezeichnet ist ein städtischer Ziegelstadel, auf den gelb und braun dargestellten Flächen hatte die Stadt das Recht erworben, die Lehm-schicht abzubauen.

ten Baumaterial. Dazu erwarb die Stadt für bestimmte Grundstücke das Recht, den Lehm auszubeuten und Ziegel zu brennen. Im Jahr 1473 beispielsweise fertigte die Stadt auf Haidhauser Grund 782.000 Mauersteine und 131.000 Dachziegel. Im Haidhausen-Museum in der Kirchenstraße 24 lässt sich die Entwicklung des Stadtteils im Detail studieren.

☞ *Wir wenden uns nach rechts und fahren ein kurzes Stück die Kirchenstraße entlang.*

Kirchenstraße 39 Kirchhof St. Johann Baptist

Der Haidhauser Friedhof rund um die Filiationkirche St. Johann Baptist, der um 1315 erstmals urkundlich erwähnt ist, liegt mehrere Meter höher als die umliegende Gegend. Das liegt nicht nur am leicht ansteigenden Gelände, sondern auch daran, dass das Gelände des Kirchhofs nie abgeziegelt wurde. Die heutige Ausführung der Treppe zum Friedhof stammt aus dem Jahr 1776. Im Friedhof bieten einige Grabstätten Hinweise zur Geschichte der Ziegeleien in München. Gleich rechts vom Eingang erinnert ein schmiedeeisernes Kreuz an den Münchner Stadtziegelmeister Wolfgang Grässmüller. Er lebte hier in Haidhausen mit seiner Familie auf einem



Vor der Kirche St. Johann Baptist wird mit diesem Grabkreuz die Erinnerung an Stadtziegelmeister Wolfgang Grässmüller wach gehalten, der sich im 18. Jahrhundert um Haidhausen sehr verdient gemacht hat. Aufnahme von 2014.





Familie Steinbrecher, aus der mehrere Baumeister hervorgingen, setzte auf ihre Grabstätte eine Ziegelskulptur anstelle eines Grabsteins. Vielleicht stammen die Bausteine von der Johanneskirche, an deren Renovierung nach dem Zweiten Weltkrieg Architekt Michael Steinbrecher maßgeblich beteiligt war. Aufnahme von 2014.

der städtischen Ziegelstadel und ist hier begraben. Tatsächlich bestattet wurde dieser hoch angesehene Mann ob seiner Verdienste um Pfarrgemeinde und Stadtgesellschaft übrigens nicht unter dem Kreuz, sondern in der Kirche, was üblicherweise den Geistlichen und der Herrschaft der Hofmark vorbehalten war. Auf dem weitläufigen Areal des Friedhofs befinden sich auch die Grabstätten der Zieglerfamilien Ellwanger und Rattenhuber.

☞ *Wir fahren die Kirchenstraße zurück stadteinwärts und folgen ihr bis zur Schloßstraße. Linkerhand passieren wir die 1852 bis 1874 aus Ziegeln errichtete Pfarrkirche St. Johann Baptist. Wir biegen nach rechts in die kurze Schloßstraße ein, die bis zur Einsteinstraße führt. Rechterhand liegt an der Ecke die 1894/95 errichtete, prächtige ehemalige Bezirksinspektion, zu der ein Feuerwehrhaus und öffentliche Wannen- und Brausebäder gehörten. Heute befindet sich hier eine Zweigstelle der Münchner Volkshochschule. Links (Max-Weber-Platz 8a) steht ein schmuckes Wohnhaus in Blankziegelbauweise, errichtet 1873. Von der Ecke aus hat man einen guten Blick auf das gegenüber liegende Klinikum Rechts der Isar.*





Einsteinstraße 3 Klinikum Rechts der Isar

Wo sich heute das Klinikum erstreckt, befand sich jahrhundertlang eine große Vertiefung im Gelände, die durch den Abbau von Lehm und Kies entstanden war. Es heißt, dass die Ziegel der Frauenkirche von hier stammen. In der »Grub'n«, wie die Vertiefung allgemein genannt wurde, entstand im 19. Jahrhundert eine ungeplant wuchernde Ansiedlung von Herbergshäusern, die sich neu zugezogene Arbeiterfamilien mit einfachsten Mitteln errichteten. Heute nennt man solche Siedlungen am Rand großer Städte meist Slum. Mit der Figur des Luke von der Grub'n haben die Münchner Volkssänger um 1900 herum den Bewohnern dieser Vorstadtsiedlung ein musikalisches Denkmal gesetzt. Das Couplet »Der Luke von der Grub'n« von S. Schweiger beispielsweise beginnt mit dem Vers »Draußt in den schön' Haidhausen, Is d'Grub'n doch gut bekannt, Da wohnt der grimme Luke, Glei neban Obstlerstand.« und schildert dann den Alltag zwischen Hoffnungslosigkeit und Lebenslust. Luke hockt lieber in seiner Boazn als in der trostlosen Wohnung und schickt mit großer Selbstverständlichkeit seine Freundin zum Anschaffen,

Die Ziegel für die Münchner Frauenkirche, hier auf einer Postkarte aus der Zeit um 1920 zu sehen, wurden aus Haidhauser Lehm gebrannt. Die Entnahme des Materials hinterließ dort ein großes Loch, die »Grub'n«.





Nördlich der späteren Einsteinstraße ist auf dieser Karte von 1820 die kleinteilige Bebauung der »Grub'n« mit so genannten Herberghäusern zu sehen.

um sich die Arbeit auf dem Bau zu ersparen. Anderl Welsch, ein anderer Volksänger, lässt den Luke von den harten Arbeitsbedingungen der italienischen Arbeiter in den Ziegelbrennereien erzählen: »No, und nachher hab i an kloan' Abstecher g'macht in die Ziegelstaadl nüber. Wie i da die »heiße Maroni« und Makkaroninudeldrucker in Loam so umanandermodellieren siech, denk i mir, ös tuts mir load.«

Die »Grub'n« um 1900 herum, Blick nach Osten, rechts im Bild verläuft die Einsteinstraße. Man erkennt deutlich den Höhenunterschied zwischen der »Grub'n« und der Umgebung. Die moderne Stadt ist schon um die bescheidenen Arbeiterhäuser in der Eintiefung herumgewachsen.





Werk der Aktienziegelei an der Prinzregentenstraße in einer Aufnahme von 1909, mit Blick stadtauswärts fotografiert. Rechts im Hintergrund ist der neu gebaute Block zu sehen, der an der Brahmstraße entstand.

⊗ *Wir fahren entlang der Einsteinstraße stadtauswärts bis zur Seerieder Straße, biegen hier nach links in die Trogerstraße ein und folgen dieser nach Norden. Rechterhand ist diese Straße gesäumt von prächtigen Wohnhäusern aus der Zeit um 1900, sämtlich in Ziegelbauweise errichtet. Wir biegen rechts in die Perfallstraße folgen ihr ein kurzes Stück. Wenn sie nach links abbiegt, nehmen wir den halbrechts geradeaus führenden Fuß- und Radweg. Auf diesem Weg bleiben um die Freiflächen des Prinzregentenbades herum, nach links in die Niggerstraße einbiegen und entlang des Prinzregententheaters bis zur Prinzregentenstraße fahren. Wir sind jetzt in Bogenhausen.*

Prinzregentenplatz 12 Prinzregententheater

Den besten Blick über den Prinzregentenplatz hat man von der Terrasse vor dem Haupteingang des Theaters. Der Platz ist gesäumt von herrschaftlichen Häusern, die, wie das ganze nördlich anschließende Viertel, das Ergebnis einer systematisch geplanten Stadterweiterung ab 1892 sind. Bei der Bebauung spielten die Münchner Aktienziegelei und die mit ihr verbundene Baugesellschaft eine besondere Rolle. Die mit Abstand größte Ziegelei Münchens war 1859 als Ziegelei Reinhold Hirschberg & Co. mit dem Ziel gegründet worden, die Lehmgründe in München-Bogenhausen zu verwerten. 1867 formierte sich die Reinhold Hirschberg & Co. zur Aktienziegelei München, einer AG mit einem Kapital



In dieser Karte von 1908 ist die geplante Stadterweiterung südlich der Prinzregentenstraße bereits eingezeichnet. Das Theater ist hier mit einem Kreis markiert. Etwas weiter stadtauswärts liegt das hiesige Werk der Aktienziegelei – als eine von vielen damals hier noch existierenden Ziegeleien, die an den lang gestreckten Trockenstadeln gut zu erkennen sind.



Das nach dem Prinzregenten Luitpold benannte Theater wurde 1901 eröffnet.

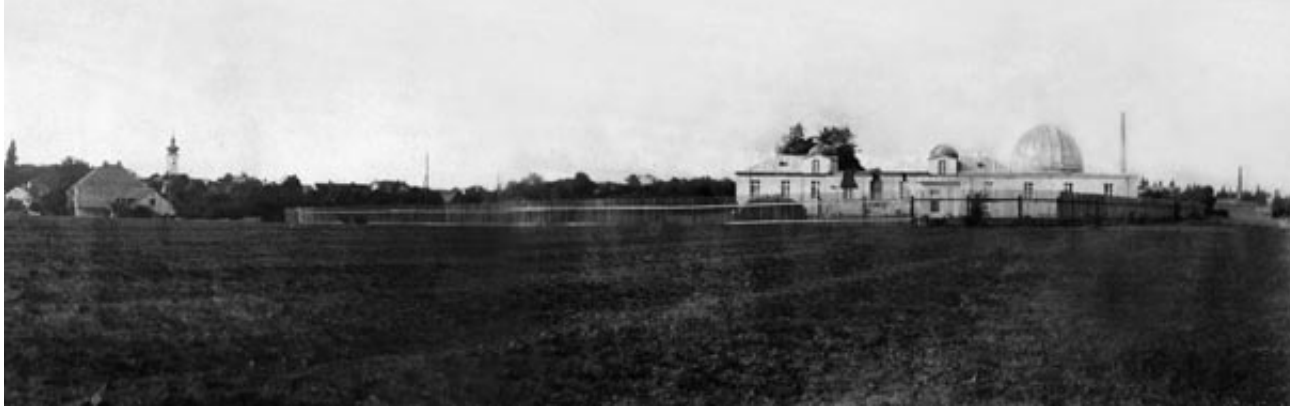
von 300.000 Gulden, und errichtete eine zweite Ziegelei an der Denninger Straße, nahe dem Herkomerplatz und eine weitere in Berg am Laim. Ein viertes Werk entstand hier in der Prinzregentenstraße auf dem Areal östlich des Prinzregentenplatzes. In den folgenden Jahrzehnten vergrößerte sich die Gesellschaft stetig. 1873 stieg die Bayerische Baugesellschaft in das Unternehmen ein. Das Aktienkapital wurde verdoppelt. Durch die Einbindung der Baugesellschaft behielt die Aktienzieselei neben der Herstellung der Bausteine auch den Ankauf sowie die spätere Entwicklung und Bebauung der abgezielten Lehmgründe in ihrer Hand – zweifellos eine Kombination,

die gute Gewinne ermöglichte. An Stelle der hiesigen Ziegelei sollten nach Ausbeutung der Lehmgründe großbürgerliche Wohnhäuser entstehen. Als dieser Plan auf den Widerstand der Stadtverwaltung stieß, die hier eine aufgelockerte Bauweise wünschte, gründete sich unter Führung der Aktienzieselei eine eigene Gesellschaft zur Errichtung eines Richard-Wagner-Festspielhauses, das einige Jahre später als Prinzregententheater errichtet wurde. Man erhoffte sich vom Theater und dem namensgebenden Prinzregenten eine Aufwertung des gesamten Gebietes. Auch wenn die Münchner Baukrise von 1904 die Entwicklung verzögerte, so ging dieser Plan im Wesentlichen auf. Das Theater, geplant von Max Littmann, entstand in den Jahren 1900/1901. Die Aktienzieselei gab um 1910 ihre vier innerstädtischen Produktionsstätten auf, verwertete die Flächen und errichtete einen Großbetrieb mit sieben Ringöfen nördlich der Stadtgrenze, in Unterföhring. Ein weiteres Werk entstand ab 1938 in Ismaning. In Unterföhring wurde bis 1964 produziert. In Ismaning fertigte das zur Agrob (Aktiengesellschaft für Grob- und Feinkeramik) umfirmierte Unternehmen bis 1990 hochwertige Fliesen (→S. 130).





Der Astronom Johann v. Lamont (1805–1879) war 51 Jahre lang auf der Universitätssternwarte tätig, ab 1835 als ihr Direktor. Das Relief ziert sein Grabmal auf dem Bogenhauser Friedhof. Aufnahme von 2015.



☞ *Wir überqueren die Prinzregentenstraße, fahren Sie ein kurzes Stück stadteinwärts und biegen rechts in die Lamontstraße ein, der wir bis zur Cuvilliesstraße folgen. Hier rechts abbiegen, an der nächsten Kreuzung links in die Possartstraße, dieser folgen bis zum Galileiplatz. Hier befindet sich unser nächstes Ziel.*

Scheinerstraße 1 **Universitätssternwarte**

Die kleine Sternwarte, die heute zur Ludwig-Maximilians-Universität gehört, wurde 1817 auf Wunsch von König Max I. Joseph als königliche Sternwarte gebaut. Vom Einfahrtstor aus ist deutlich ein Geländesprung erkennbar: Die Sternwarte wurde vor dem Ziegelboom errichtet, auf ihrem Gelände liegt der Lehm bis heute.

Im Jahr 1884 war die Umgebung der Sternwarte noch nicht bebaut.

☞ *Wir nehmen die Scheinerstraße in Richtung Norden, wenden uns nach links in die Laplacestraße und folgen dieser bis zur Ismaninger Straße, in die wir nach links einbiegen.*



Die Bürgermeistervilla in der Ismaninger Straße entstand 1898 anstelle eines Bauernhofes.
Aufnahme von 2014.

Ismaninger Straße 95 Bürgermeistervilla

An dieser Stelle stand der Hansmarterhof, ein stattliches Bogenhauser Bauernanwesen, das 1804 in den Besitz der Familie Selmayr gelangte. Zum Hof gehörte eine Ziegelei, die zu einer der Säulen des Wohlstands der Familie wurde. Mit Josef Selmayr sen. (1814–1874) und Josef jun. (1850–1905) stellten die Selmayrs zwei Bürgermeister der bis 1892 selbständigen Gemeinde Bogenhausen. Loambaron Josef Selmayr jun. ließ 1898 anstelle des Hofes diese Villa mit Park errichten. Architekt war Hans Hartl, Sohn einer Oberföh-ringer Zieglerdynastie (→S. 128). Die Bürgermeistervilla, wie das Anwesen hier in der Ismaninger Straße 95 bis heute genannt wird, verkaufte man 1941 an den nationalsozialistischen »Lebensborn e.V.«, der hier Büros und Mitarbeiterwohnungen einrichtete. Sie wurden bis zu einem massiven Bombenschaden am Haus im Sommer 1944 genutzt. Heute beherbergt das Anwesen Teile der Bayerischen Theaterakademie. Informationen zum »Lebensborn e.V.« erhält man im Buch »Kinder für den Führer« herausgegeben von Angelika Baumann und Andreas Heusler sowie auf der App »Ge(h)denken – Auf den Spuren des Lebensborn«.





St. Georg und Schloss Neuberg-
hausen, das auch als Hompesch-Schlössl
bezeichnet wurde, in
einer Darstellung
von 1818.

☞ *Wir durchqueren den Garten der
Bürgermeistervilla, halten uns links,
verlassen das Areal durch das Garten-
tor, überqueren die Möhlstraße und
begeben uns in die schräg gegenüber
einemündende Neuberghauser Straße.
Links in dieser Straße steht (Neuberghauser
Straße 33/Maria-Theresia-
Straße 35) ein Blankziegel-Gebäude,
in dem sich heute eine Privatschule
befindet. Gebaut wurde das groß-
zügige Anwesen 1956/57 als Haupt-
verwaltung der Frankona-Rückversiche-*

*rungs AG. Darunter liegen Fundamente
des spätmittelalterlichen Schlosses
Neuberghausen. Gegenüber befindet
sich unser nächstes Ziel, der Endpunkt
der Tour Mitte.*

Ein Lastfuhrwerk zierte die Grabplatte des »Ökonomen und Fuhrwerks Besitzers« Franz Kaffl (1813–1884). Aufnahme von 2014.



Bogenhauser Kirchplatz 1 Kirchhof St. Georg

Der kleine Friedhof rund um die mittelalterliche Kirche St. Georg ist die letzte Ruhestätte für viele bekannte Münchner Persönlichkeiten. Man kann beispielsweise die Grabstätten von Liesl Karlstadt, Erich Kästner, Annette Kolb, Helmut Fischer, Josef Schörghuber, Rainer Werner Fassbinder oder Max Dietsch entdecken. Auch der Loambaron und letzte Bogenhauser Bürgermeister Josef Selmayr jun. ist hier bestattet. Ein weiterer Hinweis auf die Ziegelgeschichte ist die Gedenktafel der Familie Kaffl außen an der Kirchenwand. Familie Kaffl besaß Ziegeleien und ein Fuhrunternehmen. Das Relief im Kopf der Tafel zeigt anschaulich ein Lastfuhrwerk des 19. Jahrhunderts.



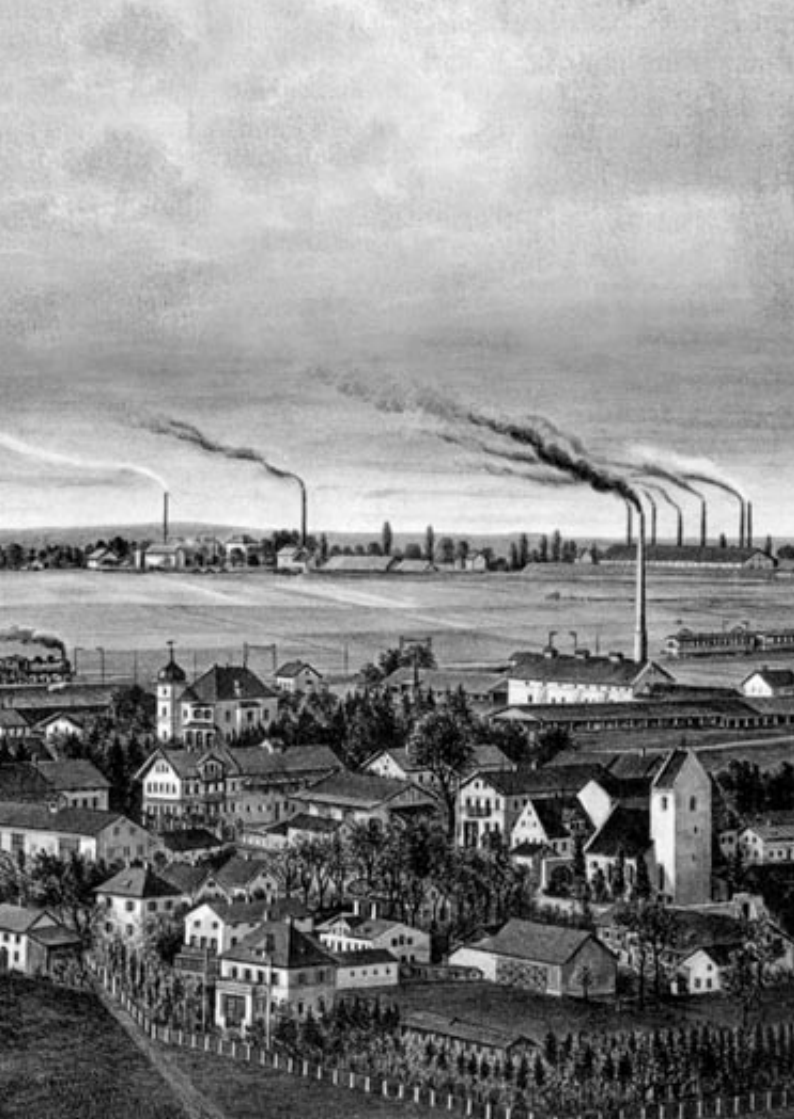


Im Münchner Osten blieben Reste der Lehmschicht im Boden. Bei Bauarbeiten treten sie zu Tage, hier 2005 in der Kirchenstraße.

Übergang zur Tour Nord:

⊖ Zurück in die Möhlstraße, links einbiegen und gleich rechts die Weberstraße nehmen, rechts abbiegen in die Händelstraße, links in die Ismaninger Straße einbiegen, dieser folgen bis zum Herkomerplatz. Rechts einbiegen und gleich wieder rechts die Denninger Straße nehmen. Dieser folgen bis zur Hausnummer 172. Die Straße überqueren und neben Hausnummer 193 in den Fuß- und Radweg nach Norden einbiegen. Dem Weg folgen bis zum Ökologischen Bildungszentrum.





Die rauchenden Schornsteine der Ziegeleien waren über viele Jahrzehnte hinweg ein Merkmal des Münchner Ostens. Diese Postkarte aus der Zeit um 1900 zeigt den Blick über Johanneskirchen hinweg nach Unterföhring.



Tour Nord: Denning, Bogenhausen, Engelschalking, Johanneskirchen, Oberföhring

Die kleinen Siedlungen im Nordosten von München sind alten Ursprungs. Im Jahrhundert zwischen etwa 1850 und 1950 wurde ihre Entwicklung vom Münchner Lehmrausch entscheidend geprägt – von den Ziegeleien, der Spekulation mit Lehmäckern und vom Geschäft mit der Erschließung und Bebauung des Terrains. Auf Landwirtschaft folgte Lehmausbeute, Kiesgewinnung, Bebauung. 1901 gab es allein in Oberföhring 14 Ziegeleien. Hier im Nordosten waren die Besitzverhältnisse kleinteilig. Dies ermöglichte neben Spekulanten aus der Stadt auch ortsansässigen Grundbesitzern eine Teilhabe am boomenden Ziegel- und Immobiliengeschäft jener Jahre. Die Umwandlung der »Dörfer auf dem Ziegelland« zu Münchner Stadtteilen ist ein stadtplanerischer Prozess, der bis heute nicht abgeschlossen ist.

⊕ Die Tour beginnt an einem Ort, der allein einen mehrstündigen Besuch wert ist.

Engschalkinger Straße 166 Ökologisches Bildungszentrum

Wir befinden uns auf dem Areal der ehemaligen Trottoirsteinfabrik Reischl. Fast sechzig Jahre lang, von 1861 bis 1919, wurden hier Mauersteine und Bodenplatten aus dem Lehm der umliegenden Felder gefertigt. Danach befand sich auf dem Gelände eine Kiesgrube mit Quetschwerk. 2001 haben das Münchner Umweltzentrum e.V. und die Münchner Volkshochschule hier eine Umweltstation eingerichtet, die zu einer Oase in der Stadt geworden ist. Mit Gärten, Wiesen, weitläufigem Naturspielraum und einem luftigen Seminarhaus wird Umweltbildung für Menschen aller Altersstufen geboten. Auch bei einem kurzen Besuch gibt es viel zu entdecken. Auf dem Gelände des Ökologischen Bildungszentrums findet man einen wunderbaren Naturspielplatz und zahlreiche Lehrgärten, aber auch das alte Trafohäuschen, das einst für die Stromversorgung der Trottoirsteinfabrik sorgte. Heute dient es als Fledermaus-turm. Ganz in der Nähe – der Eingang ist unter Bäumen versteckt – befindet sich eine tiefe Schlucht. Sie entstand durch den Abbau von Kies nach dem Abziegeln der Fläche. Die Grube blieb offen, ist heute dicht verwachsen und ein Paradies für Pflanzen, Vögel und Kinder. In der Nähe des Seminarhauses gibt es eine Info-Station zur Entstehung der Lehmzunge im Münchner Osten zu entdecken. Hier sollten Sie unbedingt die Abdeckung am Boden zur Seite schieben! Im Bodenprofil tritt die Abfolge Humus, Lehm, Kies zu Tage. Von der Lehmschicht ist allerdings nur noch der unterste Rest zu sehen, die einst starke Lehmschicht ist abgeziegelt



worden. Außerdem sei ein kurzer Blick ins Seminarhaus des Bildungszentrums empfohlen, wo reichlich Infomaterial zu Kursen und Projekten ausliegt.

⊕ *Wir verlassen das Gelände nach Nordwesten in Richtung Engschalkinger Straße. Kurz vor Erreichen dieser Straße zweigt rechts ein Rad- und Fußweg ab, die Memeler Straße, in die wir einbiegen. Hier, in ihrem westlichsten Teil, ist die Memeler Straße ein Hochweg, unter dem bis heute der Lehm liegt. Die Hangkanten des Dammes wurden einst von Lehm-baggern geschürft, heute wachsen Bäume auf den Schrägen. Wir folgen*

Der »Fledermaus-turm« auf dem Gelände des Ökologischen Bildungszentrums wurde als Transformatorienhaus zur Stromversorgung der Ziegelei Reischl errichtet.



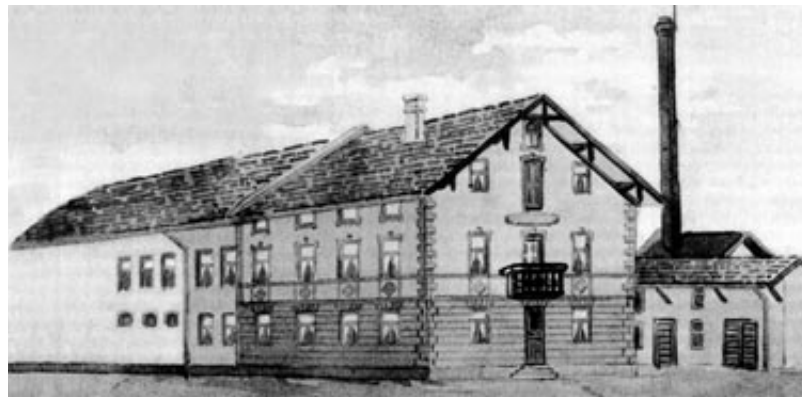
Unter der Memelerstraße liegt noch der Lehm. Die Hangkanten links und rechts wurden von den Lehmbaggern geschürft. Aufnahme von 2014.

der Memeler Straße bis zur Westpreußenstraße, in die wir nach links einbiegen. Sie führt zur Engelschalkinger Straße. Hier biegen wir nach rechts in den Radweg ein. Wir folgen der Straße bis zur Kreuzung der Engelschalkinger mit der Ostpreußen-/Freischützstraße, biegen dort links ein in die Freischützstraße und nehmen die Waffenschmiedstraße nach rechts. Nach 50 Metern befindet man sich in einer anderen Welt, im alten Ortskern von Engelschalking.

Kreuzung Schnorr-von-Carolsfeld-Straße/ Flaschenträgerstraße Alter Ortskern Engelschalking

Historisch gesehen stehen wir zwischen vier Ziegeleien. An der Einmündung in die Waffenschmiedstraße lag früher rechterhand eine Ziegelei der Familie Ellwanger, deren so genanntes Werk I, das hier bis Anfang der 1960er Jahre Mauersteine fertigte. Das Anwesen Schnorr-von-Carolsfeld-Straße 2, der Bogmair-Hof, gehörte zur Ziegelei des Münchner Baumeisters Peter Rattenhuber. Auch nördlich davon, in der Flaschenträgerstraße 6, befand sich bis ins Jahr 1872 eine Ziegelei. Gegenüber, auf Hausnummer 7, erinnert bis heute ein Wohnhaus an eine weitere Ziegelei, die ebenfalls Familie Rattenhuber gehörte und bis 1920 in Betrieb war. Die einflussreiche Familie Rattenhuber besaß insgesamt sieben Ziegeleien im Münchner Norden. Auf dem kleinen Kirchhof von St. Nikolaus (→S. 126) erinnern mehrere Gräber an die Familien.

Diese Zeichnung des Anwesens von Martin Rattenhuber in der heutigen Flaschenträgerstraße 7 entstand um 1900.





Flaschenträgerstraße 1 Kirchhof St. Nikolaus

Der Zeichner dieser Postkarte von Englschalking hat zwei Ziegeleien festgehalten: Vorne rechts Ziegelei Ellwanger, hinten links Ziegelei Rattenhuber. Postkarte um 1910.

Rund um die alte Dorfkirche befindet sich ein kleiner Friedhof, auf dem bis heute die Grabstellen der Familien Rattenhuber und Flaschenträger gepflegt werden. Johann Flaschenträger (1832–1890) war aus Ginsheim in Hessen nach Englschalking gekommen, um sich im Ziegelei-Gewerbe zu versuchen. Die Ziegelei der Familie stand an der Englschalkinger Straße auf dem Gelände der heutigen Nummer 199. Familie Flaschenträger war protestantisch, verstand es aber vor-

trefflich, sich im tief katholischen Umfeld zu behaupten. Sohn Wilhelm Flaschenträger (1866–1930), der 1889 gemeinsam mit seinem Bruder Johann die Familienziegelei übernommen hatte, war von 1900 bis 1930 Bürgermeister der Gemeinde Daglfing. Diese weitläufige Gemeinde war übrigens ein recht künstliches Gebilde, sie wurde 1818 im Zuge der bayerischen Reformpolitik aus den Ortschaften und Weilern im Nordosten der Landeshauptstadt wie Johanneskirchen und Englschalking, Daglfing, Denning und Zamdorf zusammengefügt. Bürgermeister Flaschenträger war ein großer Befürworter der Eingemeindung Daglfings nach München. Er versprach sich davon Verbesserungen in der Infrastruktur seiner Gemeinde, beispielsweise eine zuverlässige Wasserversorgung und den Anschluss ans städtische Kanalnetz. Mit Beharrlichkeit erreichte der Bürgermeister sein Ziel. Seit dem 1. Januar 1930 sind die vielen Ortsteile von Daglfing Stadteile von München.

☞ *Wir verlassen Englschalking wie wir gekommen sind durch die Waffenschmiedstraße, biegen nach links ein in die Freischützstraße und gleich wieder nach rechts in den Radweg entlang der Englschalkinger Straße.*



Wilhelm Flaschenträger (1866–1930) war von 1900 bis zur Eingemeindung im Jahr 1930 Bürgermeister von Daglfing. Die Fotografie zeigt ihn um 1920.

Engschalkinger Straße 229 Villa der Zieglerfamilie Hartl

Familie Hartl war eine der erfolgreichsten Familien der Münchner Lehmrausch-Zeit. Stammvater Lorenz Hartl (1825–1914) gelang der Sprung vom Bauernsohn aus der Bad Aiblinger Gegend zum Loamaron im Münchner Norden. Entscheidend dafür war seine Eheschließung mit der Tochter eines Ziegeleibesitzers. Nachdem Lorenz Hartl auf den Ziegeleien seines Schwiegervaters Xaver Franz Maierbacher und seines Schwagers Andreas Maierbacher das Zieglerhandwerk gelernt hatte, pachtete er eine Ziegelei, die sich hier auf diesem Gelände befand und betrieb sie mit offensichtlich großem Erfolg. Jedenfalls konnte Hartl den Betrieb schon einige Jahre später erwerben und modernisieren. Zu den Neubauten gehörte diese Villa, die bis heute ihr Gesicht kaum verändert hat und von der Pracht der alten Zieglerfamilien erzählt. Lorenz und Ursula (1826–1908) Hartl hatten zahlreiche Töchter und Söhne, von denen sich die meisten innerhalb der einflussreichen und vermögenden Loamaron-Szene verheirateten. Sohn Josef übernahm die väterliche Ziegelei, sein Bruder Bonifaz errichtete eine eigene direkt südlich davon. Lorenz jun. baute sich eine Ziegelei in Oberföhring und Hans blieb als Baumeister im Fach. Diese Villa hier blieb aber nicht mehr lange im Besitz der Hartls, sondern gehört seit 1918 Familie Theen, deren Vermögen auf eine Schweinemästerei zurückgeht.



☞ *Wir setzen unsere Fahrt nach Westen fort entlang der Engschalkinger Straße, die von Ziegeleien gesäumt war. Auf Höhe Hausnummer 221 passieren wir das Gelände der Ziegelei Pfeifer, auf dem Areal der heutigen Hausnummer 199 stand die Ziegelei Flaschenträger, gegenüber sehen wir wieder das Gelände des Ökologischen Bildungszentrums auf dem Areal der Trottoirsteinfabrik Reischl. Wir halten uns jetzt westwärts, überqueren die Cosimastraße und erreichen unsere nächste Station.*

Anlässlich der Goldenen Hochzeit von Lorenz und Ursula Hartl stellte sich die ganze Familie Hartl 1902 vor der Villa dem Fotografen. Es ist verblüffend, wie wenig sich an Haus und Garten seither verändert hat.

Engschalkinger Straße 77 Klinikum Bogenhausen

Die Klinik steht auf ehemaligen Lehmäckern. Nordwestlich des Komplexes befand sich die Ziegelei Höchl, südlich der Engschalkinger Straße lagen vier weitere Ziegeleien, die den Rohstoff zu Mauersteinen verarbeiteten. An diese Tradition erinnert der Bodenbelag der weitläufigen Eingangshalle des Krankenhauses. Der warme Farbton der Ziegelfliesen verleiht dem Raum seine besondere Prägung.



Der Zugang zur Klinik will gefunden werden. Am besten, man lässt die Fahrräder am Radparkplatz an der Engschalkinger Straße stehen und nimmt die Treppen. Die großformatigen Ziegelfliesen der Eingangshalle wurden in Ismaning gefertigt,

Die Bodenfliesen der Eingangshalle des Klinikums Bogenhausen sind ein Produkt der Agrob Ismaning. Aufnahme von 2015.



Tunnelofen der Agrob in Ismaning auf einem Aquarell von 1959. Vorne rechts sieht man einen mit Fliesen beladenen Ofenwagen, der auf Schienen durch den Ofen gefahren wurde.

in der nördlichsten Ziegelei auf der Münchner Lehmzunge, der Agrob. Diese »Aktiengesellschaft für Grob- und Feinkeramik« steht in der Nachfolge der Münchner Aktienziegelei, deren Geschichte im Rahmen der Zentralen Tour durch Haidhausen beim Stichwort Prinzregententheater skizziert ist (→S. 107). Das Werk in Ismaning wurde ab 1940 gebaut und blieb bis 1990 in Betrieb. Ab Mitte der 1970er Jahre wurden dort allerdings keine Mauersteine mehr, sondern ausschließlich Fliesen gefertigt. Nicht nur Bodenbeläge wie jener im Klinikum stammen aus den Öfen der Agrob, sondern auch viele Fliesen der Münchner U-Bahnhöfe und Schwimmbäder.

☞ *Wir folgen der Engelschalkinger Straße ein kurzes Stück weiter in westlicher Richtung und biegen gleich neben dem Abgang zur U-Bahn-Station (Arabellapark) rechts in die Teutonenstraße ein, die hier als schmaler Rad- und Fußweg beginnt. Wir folgen der Teutonenstraße bis zu ihrem Ende, biegen nach rechts in die Odinstraße ein und verlassen diese gleich wieder nach links in die Parkanlage. Die Einbiegung ist mit einem Schild für die Hausnummer Odinstraße 29 markiert. Im Park halten wir uns rechts.*

Odinstraße 29 **Höchl Schlössl**

Dieses Anwesen mit seinen weitläufigen Gärten am Rand des Odinhains ist heute ein traumverlorener Ort, wie man ihn in unserer Stadt kaum vermuten würde. Errichtet wurde die Villa von Anton Höchl (1818–1897). Dessen Vater Josef Höchl (1777–1838), der als Maurergeselle nach München gekommen war, gelang ein unglaublicher Aufstieg. Er war zur Zeit König Ludwigs I. der führende Bauunternehmer der Stadt. Im Jahr 1831 beschäftigte Josef Höchl 16 Poliere und 234 Gesellen. Unter Höchls Leitung entstanden viele der von Friedrich von Gärtner und Leo von Klenze geplanten prächtigen Bauten des »Isar-Athen« König Ludwigs I, beispielsweise in der Maxvorstadt und der Ludwigstraße. Für mindestens 51 Anwesen der Stadt stammten die Planungen von Joseph Höchl selbst. Er verstand sich meisterlich auf eine reduzierte Fassadengestaltung, die von den klassizistischen Palasttypen der großen Baumeister seiner Zeit abgeleitet war. Bis heute ist sein Stil prägend für die Maxvorstadt, die innere Isarvorstadt und Teile des Lehels. Familie Höchl kam zu großem Wohlstand, bewohnte ein prächtiges Haus in der Innenstadt im Rosental.



Grabstätte von Baumeister Josef Höchl (1777–1838) auf dem Alten Südfriedhof von München. Sohn Anton ließ das Schlössl bauen. Aufnahme von 2015.



Die Mauersteine für die Höchlschen Bauwerke kamen aus zwei firmeneigenen Ziegeleien hier in Bogenhausen. Sohn Anton lernte das Handwerk des Baumeisters von der Pike auf. Erst nach dem Tod des Vaters konnte er seine künstlerische Begabung pflegen. Anton Höchl zeichnete, malte, musizierte, führte Tagebuch, interessierte sich für die damals junge Fotografie, genoss und bereicherte das gesellschaftliche Leben in München. 1852 ließ er hier neben seiner Ziegelei am Rande des Stadtwaldes das Schloß als Wohnort, Atelier und Rückzugsort errichten. Im weitläufigen Garten kam eine Statue des Göttervaters Odin von Heinrich Natter zur Aufstellung, die dort bis heute die Zeiten überdauert hat. Anton Höchl bewohnte das Anwesen bis zu seinem Tod im Jahr 1897. Etwa 30 Jahre später kam das Höchl Schloß an die Stadt München, 1957 wurde es in ein Wohnhaus umgewandelt.

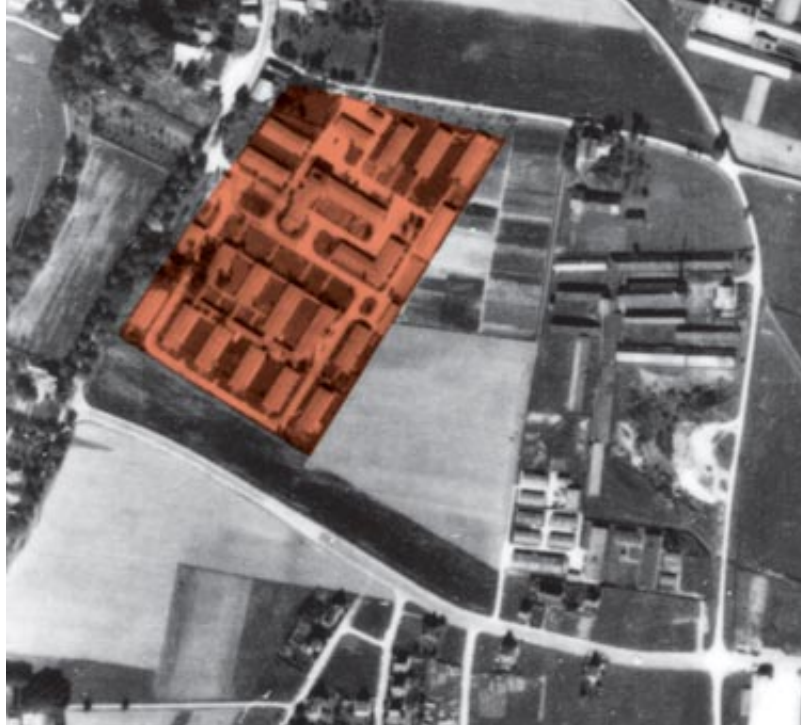
➡ *Aus dem Hof des Schloßs kommend wenden wir uns nach rechts, biegen an der nächsten Wegkreuzung wieder rechts ab und folgen dem Weg entlang der Kleingartenanlage nach Norden bis zur Wahnfriedallee, überqueren diese und folgen der König-Heinrich-Straße. In dieser Straße ist an den modernen kleinen Villen mit den Hausnummern 13, 15 und 19 das Baumaterial Ziegel elegant verarbeitet, nämlich weiß geschlämmt. Am Ende der König-Heinrich-Straße links einbiegen in die Lohengrinstraße, dieser folgen, die Effnerstraße überqueren und schließlich gegenüber Lohengrinstraße 16a (unmittelbar am bunten Förderzentrum der Pfennigparade) nach rechts in den Rad- und Fußweg einbiegen. Durch einen Seiteneingang erreichen wir unser nächstes Ziel.*

Das Höchl Schloß und seine Wirtschaftsgebäude um 1900.

Oberföhringer Straße 156 Bürgerpark Oberföhring

Das Gelände des Bürgerparks, der heute in 14 bescheiden anmutenden Baracken Vereinen und Kunstschaffenden Raum bietet, kann auf eine bewegte Geschichte zurückblicken. Wie die gesamte Umgebung war das Areal bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Ackerland. Die Fläche gehörte zum Bichlhof, einem stolzen Anwesen im Ortszentrum von Oberföhring (heute Muspillistraße 5, Kindergarten). Hier an der Oberföhringer Straße wurde 1898 von Fritz und Maria Grünwald eine Ziegelei errichtet. Sie produzierte mit italienischen Saisonarbeitern rund 15 Jahre lang Mauersteine, dann waren die Lehmgründe weitgehend ausgebeutet. Ein Schaukasten beim nördlichen Ausgang des Bürgerparks erinnert an die Geschichte der Ziegelei.

1939 errichtete man hier ein Luftwaffenlazarett, das in den heute noch bestehenden sowie 13 weiteren Baracken untergebracht war. Dieses Lazarett war bei Kriegsende im Jahr 1945 das einzige voll funktionsfähige Krankenhaus Münchens und wurde noch im selben Jahr in das Städtische Krankenhaus Oberföhring umgewandelt. Es blieb bis 1984 in Betrieb. In diesem Jahr übernahm das neue Klinikum Bogenhausen die Patienten aus Oberföhring. Bürgerliches Engagement verhinderte die zunächst geplante Veräußerung und Bebauung des wertvollen Grundstücks. Statt dessen schloss die Stadt mit der eigens gegründeten Vereinsgemeinschaft 29 einen Mietvertrag, der eine kulturelle Nutzung des Geländes und seiner Bauten ermöglichte. Heute sorgen die Vereine für ein reges Kulturleben in den alten Baracken.



Das Luftwaffenlazarett auf einem Luftbild der Amerikanischen Luftaufklärung vom Oktober 1942. Östlich (rechts) davon ist die Ziegelei Sedlmair zu sehen.



Der Pflegerhof an der Oberföhringer Straße erinnert an die Zeit vor rund 120 Jahren, als sich hier im Norden Münchens mit Landwirtschaft und Ziegelei Wohlstand erwirtschaften ließ. Er war lange im Besitz der Bauern- und Zieglerfamilie Welsch. Aufnahme von 2014.

⊖ Wir durchqueren den Bürgerpark bis zum nördlichen Seiteneingang, der auf den Salzsenderweg führt. Dort steht ein Schaukasten, der an die Ziegeleien Oberföhrings erinnert. Wir nehmen den Salzsenderweg nach links und biegen nach wenigen Metern nach rechts in die Oberföhringer Straße ein. Auf dieser fahren wir ein ganzes Stück nach Norden, bis auf Höhe Hausnummer 256. Wir passieren dabei die Gelände von vier rechterhand gelegenen Ziegeleien. Ein Relikt der alten Zeit ist der behutsam restaurierte Pflegerhof auf Hausnummer 188.

Exkurs: Muspillstraße 14 Kirchhof St. Lorenz

Betritt man den Friedhof durch den Haupteingang von Süden her, so befindet sich gleich links ein »Ziegler-Viertel«. Hier liegen Grabstätten der Zieglerfamilien Hartl, Welsch, Haid und Armellini.





1890 verlobten sich Katharina Mayr und Benno Welsch.



Oberföhringer Straße 256 **Ehemalige Ziegelei Benno Welsch**

Benno Welsch (1867–1951), der Föhringer Loamaron, baute im Lauf seines Lebens drei Ziegeleien, die ihm und seiner Familie ein komfortables Leben ermöglichten. Welsch stammte vom Pfliegerhof (Oberföhringer Straße 188) und verheiratete sich 1893 nach Unterföhring. Zwei Jahre später baute er hier in Oberföhring seine erste Ziegelei. Benno Welsch gehörte zu den wenigen Ortsansässigen, die im turbulenten Lehmrausch erfolgreich mithalten konnten mit den Geschäftsleuten und Spekulanten aus der näheren und

1895 ließ Benno Welsch die Ziegelei an der Oberföhringer Straße bauen. Diese Aufnahme von 1956 zeigt sie in vollem Betrieb mit rauchendem Kamin. Im rückwärtigen Teil des Ziegeleigeländes verläuft heute die Fritz-Wolter-Straße mit ihren großen Wohnblocks. Links im Bild ist die Nachbarziegelei Hartl zu sehen.

weiteren Umgebung. Auf dem Areal der ehemaligen Ziegelei, wo noch das Maschinenhaus von 1960 steht, befindet sich heute auch eine Kindertagesstätte (Eingang um die Ecke, Cosimastraße 291).



⊖ *Wir biegen nach rechts ein in die Cosimastraße, um zur Kindertagesstätte auf der Rückseite des Geländes zu gelangen. Wo heute, hier am Anfang der Cosimastraße, die Endhaltestelle St. Emmeram der Straßenbahnlinien 16 und 18 liegt, befand sich früher eine weitere Ziegelei, nämlich jene von Lorenz Hartl. Er war einer der Söhne der Zieglerfamilie Hartl aus der Englischalkinger Straße (→ S. 128). Zum Ziegeleigelände gehörte auch hier eine prächtige Villa.*

Oben: Der Garten der Villa der Zieglerfamilie Hartl war berühmt für seine Obstbäume, die hier in voller Blüte stehen. Aufnahme um 1900.

Unten: Ein Kennzeichen der Ziegelei Hartl waren die gedrungenen, eckigen Schornsteine. Im Vordergrund ist die Trafostation zu sehen. Aufnahme um 1960.



Inbetriebnahme des Abschneiders im neuen Maschinenhaus der Ziegelei Welsch in Oberföhring 1964. Zwei Frauen nehmen die Formlinge vom Band und legen sie auf den Transportwagen, der Mann wird den Wagen zur Trockenkammer schieben.



Cosimastraße 291 Ehemalige Ziegelei Benno Welsch

Das Gebäude der Kindertagesstätte ist ein Neubau. Seine Gestaltung mit unverputztem Ziegelmauerwerk erinnert an die Tradition des Anwesens. Der Hofraum des Kindergartens wird auf der anderen Seite begrenzt vom ehemaligen Maschinenhaus der Ziegelei Welsch. In völliger Verkennung der wirtschaftlichen Entwicklung hatten die Nachfahren von Benno Welsch dieses Maschinenhaus noch Anfang der 1960er Jahre errichten lassen, kurz bevor die Erschöpfung der Lehmgründe sowie die Ausweitung der Stadt München den Betrieb einer Ziegelei in dieser Lage völlig unwirtschaftlich machten.

⊕ *Wir fahren ein Stück die Cosimastraße entlang, biegen nach rechts ein in die Franz-Wolter-Straße, dann nach links in den Otto-Merkt-Weg, der über die Effnerstraße führt. Auf der anderen Seite stoßen wir auf den Fritz-Meyer-Weg, der an den Ziegeleibesitzer und letzten Bürgermeister von Oberföhring erinnert. Fritz Meyer (1844–1934) hatte sich 1887 als Protestant im bis dahin geschlossen katholischen Oberföhring niedergelassen und eine Ziegelei errichtet. Von 1899 bis 1913, dem Jahr der Eingemeindung nach München, war Meyer Bürgermeister der Gemeinde. Wir fahren gerade aus in den Fritz-Meyer-Weg, überqueren die Cosimastraße, gelangen in die Kufnerstraße und biegen rechts ein in die Regina-Ullmann-Straße. Dieser folgen wir bis zur Rechtskurve, biegen hier aber links in den Rad- und Fußweg ein, der in eine Grünanlage führt. Der Weg mündet in den Bichlhofweg. Auch hier befanden sich früher Ziegeleien. Auf dem Areal des heutigen Bichlhofweg 8 produzierte die Ziegelei Leibenger von 1889 bis 1915 Mauersteine. Unmittelbar südlich davon lag die Ziegelei Graf, die bis 1904 aktiv war. Schon vor der Straßenbeschilderung zum Bichlhofweg finden wir unser nächstes Ziel.*



Die Ziegelei Baur im Jahr 1958. Der hell herausstechende Weg entspricht in seinem Verlauf der heutigen Musenbergstraße.



Grünanlage Bichlhofweg Historisches Straßenpflaster

In den 1960er Jahren wirkte die Johanneskirchner Straße noch recht ländlich. Ein Stück ihres Pflasters konnte in der Grünanlage Bichlhofweg erhalten werden. Im Hintergrund ist eine der Johanneskirchner Ziegeleien zu sehen, wahrscheinlich jene der Familie Ellwanger.

In der Grünanlage stößt man auf ein Stück gepflasterten Wegs. Es handelt sich um einen Abschnitt der ehemaligen Johanneskirchner Straße, der früheren Ortsverbindung zwischen Oberföhring und Johanneskirchen. Über diese Pflastersteine wird so manches schwer beladene Ziegelfuhrwerk gerollt sein auf seinem Weg in die Stadt. Als die Ziegeleien noch produzierten, wurden Ziegel frei Baustelle verkauft, für den Transport war die Ziegelei zuständig. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein dienten Pferdefuhrwerke als Transportmittel. Mit Unterstützung des Bezirksausschusses ist es engagierten Bürgern gelungen, das traditionsreiche Straßenstück hier in die Grünanlage zu integrieren. Der Bichlhofweg ist

übrigens nach dem Bichlhof in Oberföhring benannt – jenem Hof neben der Kirche, auf dessen ehemaligen Ackerflächen sich heute der Bürgerpark befindet (→S. 136).

☞ *Wir folgen nun dem Bichlhofweg der in die Johanneskirchner Straße mündet und unterqueren die Gleise der S-Bahn. Östlich der Gleise erstreckte sich gleich linkerhand die Ziegelei Baur, die alte Johanneskirchner noch kennen. Sie produzierte bis 1964. Auf dem Gelände dieser Ziegelei befindet sich heute das Berufsbildungswerk München (Musenbergstraße 28). Wir folgen der Johanneskirchner Straße, vorbei am Kirchhof St. Johannes, wo noch die Grabstätte der Zieglerfamilie Leibenger zu sehen ist, und biegen am Huezziplatz rechts in den Wachholderweg ein.*



Wachholderweg 1 Lehmkante

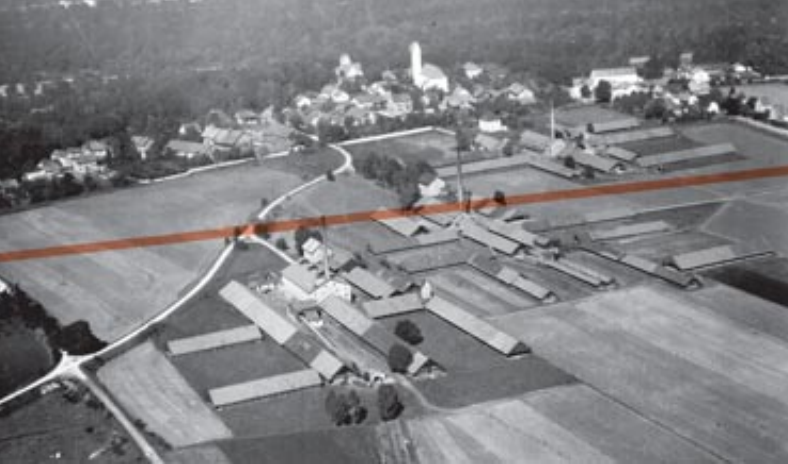
Lehm-Bagger der Ziegelei Welsch in Oberföhring um 1950.

Im Garten des Anwesens Wachholderweg 1 ist deutlich die Lehmkante zu erkennen, die von den Schürfbaggern erzeugt wurde. Hier am heutigen Wachholderweg ist in etwa die östliche Grenze des Lehmvorkommens anzusetzen, dessen Breitenausdehnung von der Oberföhringer Straße bis hierher reichte.

☞ Wir folgen dem Wachholderweg in Richtung Süden und passieren die Gelände zweier weiterer Ziegeleien: jenseits der Bahngleise befanden sich Betriebe der Familien Ellwanger und Rattenhuber. Der Wachholderweg geht über in die Rambaldstraße, wir biegen nach rechts in die Stegmühlstraße, unterqueren die S-Bahn-Gleise diesmal in Richtung Westen, halten uns geradeaus, überqueren die Freischützstraße und befinden uns nun in der Fideliostraße. Rechterhand liegt der »Lehmpark«, eine Grünfläche, deren Wege mit Bezeichnungen wie Ringofenstraße oder Trockenstadelweg an die Ziegeleien erinnern, die

Blick von der Bahnunterführung Stegmüllerstraße auf die Johanneskirchener Ziegelei Rattenhuber, um 1960.





In das Luftbild von 1956 ist hier der Verlauf der Effnerstraße eingezeichnet. Die alte Aufnahme zeigt, wie nahe die Ziegeleien von August Haid, Franz Welsch und Lorenz Haid bei einander lagen. Der Betrieb von August Haid (Vordergrund) ist heute Denkmal. Auf dem Gelände der Ziegelei Lorenz Haid jenseits der heutigen Effnerstraße befindet sich heute die Wohnanlage Alte Ziegelei (→S. 153).

hier fast ein Jahrhundert lang den Landstrich prägten. Die Fideliostroße geht gerade aus über in den Salzsenderweg, dem wir weiter geradeaus folgen. Wir überqueren die Cosimastraße und sehen rechts das eindrucksvolle Denkmal Ziegelei August Haid.

An der Salzbrücke 39 Ziegelei August Haid

Diese Ziegelei, die unter Denkmalschutz steht, ist die einzige baulich erhaltene Ziegelei auf dem Gebiet der Landeshauptstadt München. Lediglich der Schornstein des Ringofens fehlt. Man erkennt das Ofengebäude aber trotzdem gut an seinen Dachreitern. In dieser Ziegelei wurden von 1901 bis 1965 Mauersteine gefertigt. Das Areal ist nicht öffentlich zugänglich. Umrundet man aber das Gelände, erfährt man anschaulich die Größe eines historischen Münchner Ziegelei. An der nördlichen Grundstücksgrenze sieht man das alte Trafohaus, das einst für die Stromversorgung der Ziegelei sorgte. Das weiß verputzte Wohnhaus auf der Westseite kann man nur erahnen. Es war 1905 als Italienerwohnhaus errichtet worden.

☞ Wir kehren zurück auf die Salzsenderstraße und setzen unseren Weg Richtung Westen fort. Unmittelbar vor der Brücke über die Effnerstraße steht links (An der Salzbrücke 30) das Wohnhaus einer weiteren Ziegelei. Sie wurde 1894 von Familie Sedlmair errichtet und gehörte von 1919 bis zu ihrer Schließung im Jahr 1934 dem Münchner Bauunternehmen Heilmann & Littmann. Wir überqueren die Effnerstraße. Von der Brücke aus hat man nach Süden einen vorzüglichen Blick auf die Skulptur Mae West von Rita McBride am Effnerplatz, nach Norden auf des Kraftwerk Nord, das von



Unterföhring aus Fernwärme nach München liefert. Dort wird übrigens der ganze Münchner Restmüll verbrannt. Auf der anderen Seite der Brücke verläuft der Salzsenderweg entlang eines großen Ackers. An dessen Ende biegen wir nach rechts in den Feldweg ein, der direkt auf einen Hochweg zuläuft. Der Acker ist abgeziegelt, unter dem Hochweg liegt noch der Lehm. Wir erklimmen den Hochweg, biegen nach rechts in ihn ein und dann sofort wieder nach links in den nächsten Hochweg. Von diesem zweigt nach wenigen Metern nach rechts ein Weg ab, der in die 2014 fertig gestellte Siedlung Alte Ziegelei Oberföhring führt, die nächste und letzte Station der Tour Nord.



Zur Alten Ziegelei Wohngebiet mit historischen Ziegelei-Gebäuden

Auf diesem Areal befand sich eine Ziegelei, die von 1899 bis 1964 Lehm zu Mauersteinen verarbeitete. Ab 1914 war der Betrieb im Besitz von Familie Haid. In die neue Bebauung sind historische Gebäude der Ziegelei integriert, ein Trockenstadel und das 1928 errichtete Maschinenhaus. Im Gelände bieten Tafeln Informationen zur Geschichte der Ziegelei: am Maschinenhaus, am Trockenstadel und am Ort des Ringofens. Am Maschinenhaus ist übrigens

Wohnhaus und Ringofen der Ziegelei Josef Haid um 1960.



Blick auf die Ziegelei Josef Haid kurz nach ihrer Stilllegung im Jahr 1964. Die Lehm-kante ist schon bewachsen, aber der Bagger steht noch. In der Bildmitte ist das Maschinenhaus zu erkennen, links davon im Hintergrund die Villa der Familie.

nur noch die Einrichtung alt – das Ziegelmauerwerk des Bauwerks wurde 2013 komplett erneuert. Das Industriedenkmal lässt sich auf Anfrage besichtigen. (www.nordostkultur-muenchen.de)

Mitten im Wohngebiet zeugt heute das Maschinenhaus an seinem originalen Standort von der Ziegelei-Geschichte des Geländes. Aufnahme von 2015.

Weitere Informationen

Zum Weiterlesen

Archiv Arbeitskreis Stadtteilgeschichte Ramersdorf e.V. (Hg.), 125 Jahre Eingemeindung Ramersdorf, Festschrift, München 1989.

Bauer Richard (Hg.), Das alte München, Fotografien 1855–1920, Gesammelt von Karl Valentin, München 1982/1999.

Bauer Richard, Graf Eva (Hgs.), Links und rechts der Isar, Bilder aus dem groß- und kleinbürgerlichen München 1895–1935, gesammelt von Georg Pettendorfer, München 1991.

Bauer Richard, Graf Eva (Hgs.), Nachbarschaften, Altmünchner Herbergsviertel und ihre Bewohner, München 1984.

Baumann Angelika, Heusler Andreas (Hgs.), »Kinder für den Führer«, Der Lebensborn in München, München 2013.

Bäuml-Stosiek Dagmar, Steiner Katharina, Der Friedhof Bogenhausen, Gottesacker für Münchner und Weltbürger, München 2009.

Budde Ulrike (Hg.), 100 Jahre Eingemeindung Berg am Laim, Festschrift, München 2013.

Chevalley Denis A., Die städtebauliche Entwicklung in den südlichen und westlichen Stadtbereichen links der Isar, in: Denkmäler in Bayern, Landeshauptstadt München Südwest I, München 2004 (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Bayern I.2/2 1).

Ge(h)denken – Auf den Spuren des Lebensborn, App und virtuelle Ausstellung, www.muenchen.de/gehdenken/, zuletzt abgerufen am 08.09.2015.





Greipl Egon Johannes (Hg.), Münchner Lebenswelten im Wandel, Au, Haidhausen und Giesing 1890–1914, Fotografien aus dem Bildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, München 2008.

Hildmann Andreas, Jocher Norbert, Die Münchner Kirchen, Architektur, Kunst, Liturgie, Regensburg 2008.

Hüttinger Martin (Hg.), Die »Neue Schule«, Die Schule an der Wörthstraße im Münchner Stadtteil Haidhausen, München 2008.

Karl Willibald (Hg.), Bogenhausen, Vom bäuerlichen Pfarrdorf zum noblen Stadtteil, München 1992.

Karl Willibald (Hg.), Dörfer auf dem Ziegelland, München 2002.

Kasberger Erich, Eckardt Winfried (Hgs.), LehmZiegelStadt, München 2008.

Kasberger Erich, Knauer-Nothaft Christl, Berg am Laim, Von den Siedlungsanfängen zum modernen Stadtteil Münchens, München 2007.

Kerscher Franz, Verstecktes Kulturgut in Ramersdorf, ein Leitfaden für Spaziergänge zu religiösen, weltlichen und historischen Kunstwerken, Häuserschmuck und Brunnen, Programmwerkstatt Kulturhaus Ramersdorf-Perlach, MS-Skript 2006.

Krack Roland (Hg.), Die Parkstadt Bogenhausen in München, München 2006.

Frauen und Männer aus der Belegschaft der Oberföhringer Ziegelei Welsch, um 1930.



Krack Roland, Der Bürgerpark in Oberföhring,
Vom Lazarett zur Kulturoase, München 2004.

Kuisle Anita, Scharl Ingrid, Lehmräusch in Unterföhring,
Ziegeleien im Münchner Norden, München 2011.

*Landeshauptstadt München, Münchner Stadtentwässerung
(Hg.)*, Im Untergrund von München, Die Kanäle einer
Großstadt erzählen, München 2001.

Ortmeier Martin (Hg.), Per Handschlag – Die Kunst der
Ziegler, Passau 1995.

Prinz Friedrich, Krauss Marita (Hgs.), München –
Musenstadt mit Hinterhöfen, Die Prinzregentenzeit
1886–1912, München 1988.

Ramersdorf, Perlach und die Glocken, ein ländliches
Kulturbild aus der Umgegend, München 1881.

Regnet C.A., München in guter alter Zeit, München 1879.

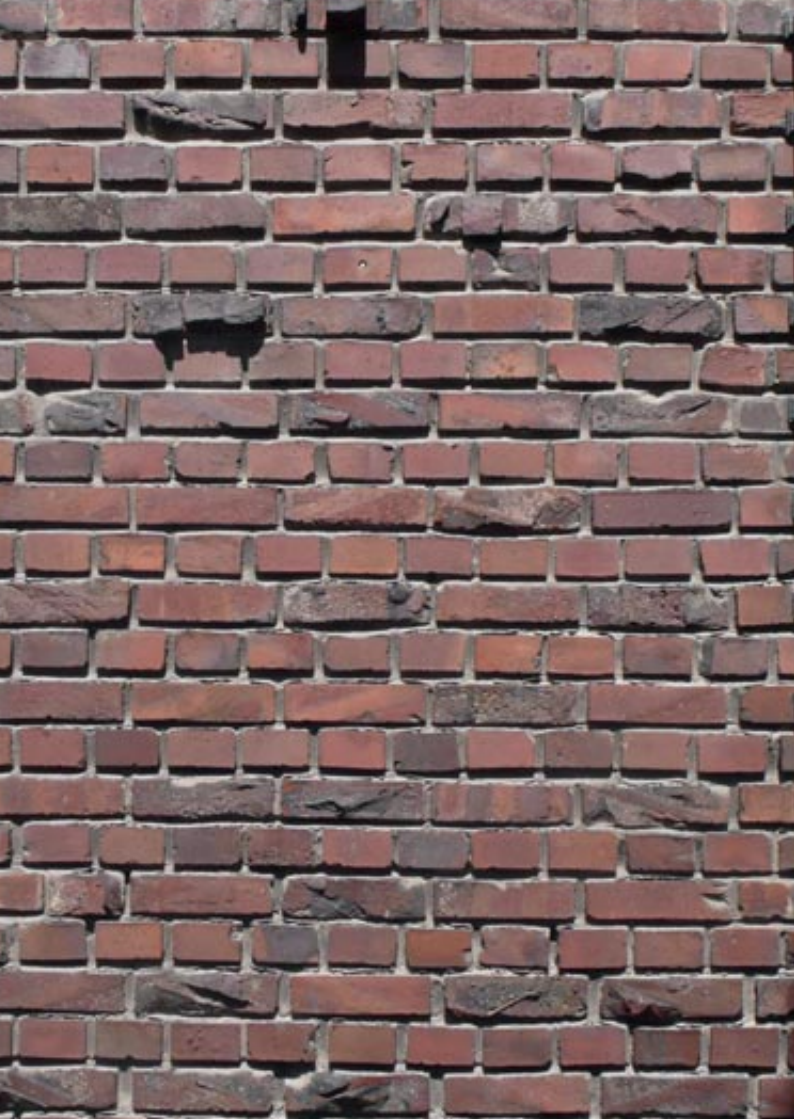
Vogel Hans, Ramersdorf 1864–1964, 100 Jahre bei
München, Festschrift, München 1964.

Bildnachweis

- Auktionshaus Neumeister, München, Christian Mitko, S. 46
- Arbeitskreis Stadtteilgeschichte Ramersdorf e.V., S. 52, 53, 54, 61 r., 62, 64, 67, 69
- Baier Johann, München, S. 91, 92, 118
- Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Kriegsarchiv, S. 60/61
- Bayerische Vermessungsverwaltung, S. 137
- Bayerisches Wirtschaftsarchiv München, S. 131
- Derlath Volker, S. 5
- Deutsches Museum, München, S. 28
- Gemeinde Unterföhring, S. 38, 140
- GIMA Girnghuber GmbH, S. 87 l.
- Habermann-Eisele Marianne, München, S. 82
- Heimatverein Vilsbiburg, S. 93
- Kuisle Anita, München, S. 32, 49, 63, 65, 87 r., 83, 88, 89, 90, 110 l., 116, 130, 138, 155, 162
- Lierl, Unterföhring, S. 18
- Münchner Stadtentwässerung, S. 27
- Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Plakat/Gemälde S. 16, 97, 98, 104, 106
- Nagy Michael/Presseamt München, S. 3
- Franz Schiermeier Verlag München, S. 10, 12, 15, 22, 30, 31, 57, 58, 59, 66, 71, 72, 73, 74, 76, 81, 84, 99, 100, 102, 107, 108, 112, 114/115, 123, 124, 133
- Seidl Marianne, München, S. 55 l./r.
- Stadtarchiv München, S. 24 (FS-AB-Stb-0032), 25 (FS-AB-Stb-0032), 26 (FS-AB-Stb-0091), 39 (Oberföhring 35), 95 (Pett1-2837), 105 (Pett1-1278), 110/111 (FS-NL-KV-0746), 134/135 (Pett1-0222), 143 u. (FS-STB-2760), 153 (FS-STB-2762), 154 (FS-STB-2763)
- Sorg Heidi, S. 20
- Privat S. 14, 34, 35, 36, 41, 42, 43, 50, 70, 129, 144, 148, 158
- Verein für Stadtteilkultur im Münchner Nordosten e.V., S. 78, 79, 80, 120, 125, 126, 127, 141, 143 o., 146, 147, 149, 150
- Verein Ledigenheim e.V., München, S. 13
- Volkverlag, München, S. 44, 68

In einigen Fällen gelang es nicht, die Rechteinhaber von Abbildungen zu ermitteln. Die Herausgeberin (LHM) bittet diese bzw. deren Rechtsnachfolger sich zu melden.





Weiterführende Links

Verein für Kultur im Münchner Nordosten e.V.
www.nordostkultur-muenchen.de

Ziegel- und Kalk Museum in Flintsbach/Niederbayern
www.ziegel-kalkmuseum.de

Sammlung historischer Unterlagen zu Dachziegeln
www.dachziegelarchiv.de

Museumsziegelei Lage in Nordrhein-Westfalen
www.lwl.org/industriemuseum/standorte/ziegeleimuseum-lage



Ziegelwand am Kriegsarchiv in der
Leonrodstraße. Aufnahme von 2013.

Ziegeleien im Münchner Osten – Stationen des ThemenGeschichtspfad

- 1 **Franz-Gruber-Straße 1**
Fresko »Der Maurer«
- 2 **Aribonenstraße 22**
Wohnhaus
- 3 **Aribonenstraße 14**
Wohn- und Geschäftshaus
- 4 **Aribonenstraße 9**
Kirchhof Maria Ramersdorf
- 5 **Ramersdorfer Straße 6**
Mosaik am Pfarrhaus
- 6 **Rosenheimer Straße 244**
Wohnhaus
- 7 **Kirchseeoner Straße 3**
Ziegelkunst
- 8 **Bad Schachener Straße 28**
Rogate-Kirche
- 9 **Echardinger Grünstreifen**
Schulen
- 10 **Josephsburgstraße 10**
Jugendzentrum Zeugnerhof
- 11 **Exkurs: U-Bahnhof Kreillerstraße**
- 12 **Tomannweg 3**
Villa
- 13 **Baumkircher Straße 45**
Kirchhof St. Stephan
- 14 **Eggenfeldener Straße 54**
Streicherhof oder Obermaierhof
- 15 **Schwarzwalddstraße 2a**
Wirtshaus Zamdorfer
- 16 **Rosenheimer Straße 5**
Kulturzentrum Gasteig, Innenhof
- 17 **Preysingstraße 17**
St. Johanneskirche
- 18 **Preysingstraße 17**
Ziegelbrennerbrunnen vor der St. Johanneskirche
- 19 **Wörthstraße 2**
Wörthschule
- 20 **Preysingstraße 54 und 58**
Herbergshäuser
- 21 **Kreuzung Wolfgang-/Kirchen-/Seeriederstraße**
Historisches Zentrum von Haidhausen
- 22 **Kirchenstraße 39**
Kirchhof St. Johann Baptist
- 23 **Einsteinstraße 3**
Klinikum Rechts der Isar
- 24 **Prinzregentenplatz 12**
Prinzregententheater
- 25 **Scheinerstraße 1**
Universitätssterntwarte
- 26 **Ismaninger Straße 95**
Bürgermeistervilla
- 27 **Bogenhauser Kirchplatz 1**
Kirchhof St. Georg
- 28 **Engschalkinger Straße 166**
Ökologisches Bildungszentrum
- 29 **Kreuzung Schnorr-von-Carolsfeld-Straße/Flaschenträgerstraße**
Alter Ortskern Engschalking
- 30 **Faschenträgerstraße 1**
Kirchhof St. Nikolaus
- 31 **Engschalkinger Straße 229**
Villa der Zieglerfamilie Hart
- 32 **Engschalkinger Straße 77**
Klinikum Bogenhausen
- 33 **Odinstraße 29**
Höchl Schlössl
- 34 **Oberföhringer Straße 156**
Bürgerpark Oberföhring
- 35 **Exkurs: Muspillistraße 14**
Kirchhof St. Lorenz
- 36 **Oberföhringer Straße 256**
Ehemalige Ziegelei Benno Welsch
- 37 **Cosimastraße 291**
Ehemalige Ziegelei Benno Welsch
- 38 **Grünanlage Bichlhofweg**
Historische Straßenpflaster
- 39 **Wacholderweg 1**
Lehmkannte
- 40 **An der Salzbrücke 39**
Ziegelei August Haid
- 41 **Zur Alten Ziegelei**
Wohngebiet mit historischen Ziegelei-Gebäuden

In der Reihe KulturGeschichtspfade bereits erschienene und zukünftige Publikationen:

- | | |
|----------------|--|
| Stadtbezirk 01 | Altstadt-Lehel |
| Stadtbezirk 02 | Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt |
| Stadtbezirk 03 | Maxvorstadt |
| Stadtbezirk 04 | Schwabing-West |
| Stadtbezirk 05 | Au-Haidhausen |
| Stadtbezirk 06 | Sendling |
| Stadtbezirk 07 | Sendling-Westpark |
| Stadtbezirk 08 | Schwanthalerhöhe |
| Stadtbezirk 09 | Neuhausen-Nymphenburg |
| Stadtbezirk 10 | Moosach |
| Stadtbezirk 11 | Milbertshofen-Am Hart |
| Stadtbezirk 12 | Schwabing-Freimann |
| Stadtbezirk 13 | Bogenhausen |
| Stadtbezirk 14 | Berg am Laim |
| Stadtbezirk 15 | Trudering-Riem |
| Stadtbezirk 16 | Ramersdorf-Perlach |
| Stadtbezirk 17 | Obergiesing-Fasangarten |
| Stadtbezirk 18 | Untergiesing-Harlaching |
| Stadtbezirk 19 | Thalkirchen-Obersendling-Forstenried-Fürstenried-Solln |
| Stadtbezirk 20 | Hadern |
| Stadtbezirk 21 | Pasing-Obermenzing |
| Stadtbezirk 22 | Aubing-Lochhausen-Langwied |
| Stadtbezirk 23 | Allach-Untermenzing |
| Stadtbezirk 24 | Feldmoching-Hasenberg |
| Stadtbezirk 25 | Laim |

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.muenchen.de/kgp

Impressum:

**Landeshauptstadt München
Kulturreferat**

**Projektleitung & Redaktion:
Heidi Kleimeier, Dr. Sabine Schalm**

**Konzeption & Inhalt
Anita Kuisle**

**Inhaltliche Beratung
Verein für Stadtteilkultur im Münchner Nordosten e.V.,
Arbeitskreis Stadtteilgeschichte Ramersdorf e.V., Franz Schiermeier
Verlag München, Dr. Christine Rädlinger, Dr. Christl Knauer-Nothafft,
Dr. Willibald Karl**

**Grafische Gestaltung
Heidi Sorg & Christof Leistl, München**

**Druck & Bindung
Weber Offset, München
Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem Papier
2. aktualisierte Auflage 2019**